22

Philipp Franz v. Walther's

Leben und Wirken

skizzirt

von

Dr. Aloys Martin,

Privatdocenten und praktischem Arzte in München.



1

Philipp Franz von Walther's viele und grosse Verdienste in Wort, Schrift und That einzeln und ausführlich zu erwähnen, liegt nicht im Zwecke der nachfolgenden Blätter und würde auch der Raum derselben nicht gestatten. Vielmehr sei dem jüngsten und letzten Schüler des grossen Verstorbenen nur vergönnt, in schwachen Umrissen das Leben und Wirken seines unvergesslichen Meisters zu skizziren; die weitere Ausführung desselben aber bleibe der gewandteren Feder eines Zeitgenossen überlassen, die mit derselben Meisterschaft ihre Aufgabe lösen möge, mit welcher der Selige die seinige für Bertele und Döllinger so trefflich gelöst hat!

München, im März 1850.

Philipp Franz von Walther war geboren zu Burweiler, einem kleinen Marktflecken, der in der Nähe der Feste Landau, in einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Gegenden der Rheinpfalz am Hardtgebirge liegt und damals unter der reichsunmittelbaren Herrschaft der Grafen von der Leyen stand. Sein Vater Georg Karl Walther war daselbst Justizamtmann und wohnte im gräflichen Schlosse, in welchem Philipp Franz am 3. Januar 1782 das Licht der Welt erblickte. Seine Mutter Ludovica Keller war des Justizamtmann Walther zweite Gemahlin und schenkte demselben ausser dem erstgebornen Philipp Franz noch drei Töchter: Clara, Josephina und Margaretha, deren erste sich im J. 1806 an den königl. baierschen Reichs-Archivar und bekannten Geschichtschreiber v. Pallhausen, deren zweite im J. 1808 an den Notair Weigel in der Pfalz, und deren dritte an den berühmten Rechtsgelehrten Prof. Mittermaier in Heidelberg (damals Professor in Landshut) im J. 1812 sich verheirathete. Ausser diesen Schwestern hatte v. Walther auch noch einen Bruder, Georg Karl, aus der ersten Ehe seines Vaters, der schon ziemlich frühe als Notair in Kirchheimbolanden in der Pfalz verstarb.

v. Walther's Vater war ein allgemein geachteter, kenntniss- und erfahrungsreicher Mann, nicht ohne be-

deutende Wohlhabenheit; seine Mutter eine zärtliche Gattin und Hausfrau, die ihre Kinder über Alles liebte, und beide Eheleute lebten im friedlichen Kreise ihrer Familie lange Zeit zufrieden und glücklich. Namentlich war unser Philipp Franz ihr Liebling, der als ein frischer und heiterer Junge von geweckten Geiste und grosser Gutmüthigkeit schon in frühester Jugend die schönsten und glücklichsten Körper- wie Geistesanlagen offenbarte. Im Spiele mit seinen Geschwistern und den Nachbarskindern des Ortes war er stets an körperlicher Gewandtheit der Ueberlegenste und im Erfinden munterer und immer neuer Scherze der Geschickteste. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er von dem Orts-Schulmeister in Burweiler, den er später oftmals im Scherze als den Urheber seiner ihm eigenthümlichen auffälligen Schriftweise anklagte, während sein eigener Vater ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterwies.

Indess sollte Philipp Franz gar bald aus dem glücklichen Traume seiner schönen und heitern Kindheit herausgerissen werden und schon als zarter Knabe den Ernst und die Schattenseiten des menschlichen Lebens kennen lernen. Die französische Revolution begann nämlich um die Zeit seines Knabenlebens ihre zerstörenden Wogen von Paris bis in die friedlichen Thäler seiner Heimath am Rhein zu wälzen, und durch diese feindliche Invasion verloren seine Aeltern nicht blos ihren bisherigen traulichen Herd, sondern auch den grössten Theil ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens, wodurch ihnen die weitere wissenschaftliche Ausbildung ihrer beiden Söhne äusserst erschwert wurde. Schon im J. 1792 flüchteten sie mit ihren Kindern nach Speier, wo der zehnjährige Philipp Franz auf kurze Zeit die lateinische Schule besuchte und, da alsbald auch diese Stadt der Schauplatz des Krieges geworden, im J. 1793 diesseits des Rheines nach Heidelberg, woselbst der junge Walther sofort dem dor-

tigen Gymnasium zu weiterem classischen Unterrichte übergeben wurde. Sein Lehrer darauf war ein geistlicher Professor Klein, der später als Pfarrer des katholischen Hospitals in Mannheim starb und unter dessen Leitung er der damaligen Sitte gemäss die Prima des Gymnasiums bis zur Quinta absolvirte. Während dieses fünfjährigen Gymnasial-Studiums erwarb sich Philipp Franz durch strenge Pflichttreue und stets musterhaften Fleiss die unbedingte Zufriedenheit seines Lehrers in nicht geringerem Grade als durch die auffallenden Beweise seiner ungewöhnlichen Geistesanlagen die allgemeine Achtung und Anerkennung bei allen seinen Mitschülern.*) Hiervon giebt ein unter v. Walther's nachgelassenen Papieren aufgefundener Brief das beredteste Zeugniss, welcher von einem seiner damaligen Mitschüler bei einer spätern Gelegenheit im J. 1827 (d. d. Heidelberg 27. Dec.) geschrieben wurde und wörtlich in folgender Weise beginnt:

„Da ich in früheren und zwar in den 1790er Jahren in derselben Schule des Gymnasiums dahier bei dem verlebten Professor Klein gewesen bin, worin Sie auch waren, so bin ich so frei mich in einer weiter unten angeführten Angelegenheit an Sie zu wenden. Vielleicht werden Sie sich meiner auch noch erinnern, wenn Sie an Ihre Schuljahre zurückdenken. Dieses war meine glücklichste Zeit und ich freute mich jedesmal auf den Mittwoch, wo bei schönem Wetter manchmal die Schüler einiger Schulen von ihren Professoren entweder auf die

*) Sonderbar, dass Ph. F. v. Walther, so ein gewandter Chirurg er auch gewesen, weder in seiner Jugend noch später eine Feder sich zu schneiden vermochte; zu Hause that ihm seine Schwester Josephine diesen Dienst und Frau Geheimräthin v. Mittermaier schreibt bezüglich darauf: „Wir mussten einmal über seine Verlegenheit recht lachen, als ein Nachbarsjunge ihn um das Schneiden einer Feder bat und seine Helferin nicht zu Hause war.“

Stiftswiese oder sonst wohin geführt wurden, wo alsdann mehrere Spiele veranstaltet wurden und wobei ich mich noch recht gut zu erinnern weiss, dass Sie sehr oft mit dem B... von Grosheubach, der eben auch in unsrer Schule war, gerungen haben. B... war in physischer Hinsicht stärker als Sie, aber Sie waren weit gewandter und so ist es oft der Fall gewesen, dass man eigentlich Keinem von Beiden den Sieg zuschreiben konnte. In geistiger Hinsicht aber musste B... gegen Ihnen weit im Schatten stehen, so sehr er sich auch angestrengt hatte, wenigstens Ihnen gleich zu kommen; aber auch das war ihm nicht möglich. Erlauben Sie mir gefälligst, diese kleine Geschichte noch ein wenig fortzusetzen. Ehe wir Sie als unsern Mitschüler kannten, weil Sie später zu uns kamen, war B... stets Primus unter uns; wir konnten ihn nicht erreichen, worauf er sich denn auch etwas zu gut that. Als Sie aber in unsere Schule kamen, ging es ganz anders. Ich erinnere mich noch eines Vorfalles, der uns ganz in Erstaunen setzte. Der Professor gab nämlich in der Schule uns oft kleine deutsche Aufsätze, welche wir ihm wieder auf Latein mündlich hersagen mussten, und da man sie nicht aufschreiben durfte, so war es doch erlaubt sich dabei niederzusetzen und darüber nachzudenken. Nun forderte einmal der Professor den B... auf, einen solchen Aufsatz im Latein wieder zu geben, und da er sich dazu gesetzt hatte, so wurden auch Sie aufgefordert, einen andern Aufsatz ins Latein zu übertragen und da Sie ihn auf Deutsch wiederholt hatten, als Zeichen, dass Sie ihn gehörig aufgefasst hätten, so gaben Sie ihn auch gleich, ohne sich dabei niederzusetzen, auf Latein zurück. Wir Alle machten dabei grosse Augen, weil dies uns etwas Unerwartetes war; selbst der Professor schmunzelte, und ich dachte bei mir: O weh! B...! Du bist verloren; es war auch so, denn er

wurde noch ein-, höchstens zweimal Primus und dann nie mehr. Verzeihen Sie mir diese kleine Geschichte, sie interessirt mich immer, wenn ich daran denke; sie zeigt aber auch, in welcher Achtung Sie bei Ihren Mitschülern standen, und da Sie ohnehin von Natur gut waren, so hatten wir Sie auch Alle recht lieb.“ Gewiss das netteste und liebenswürdigste Jugendzeugniss, das Walther'n nur immer ausgestellt werden konnte! —

Als Gymnasiast beschäftigte sich Walther neben dem sorgfältigsten Studium der lateinischen Sprache und ihrer Autoren auch sehr viel mit Poesie und schrieb eine grosse Zahl von Gedichten nieder, von welchen die von seinen Verwandten noch aufbewahrten Ueberreste unschwer ein grosses dichterisches Talent und schöpferische Kraft erkennen lassen. Statt vieler dieser poetischen Erzeugnisse, denen auch ein köstlicher Humor nicht fremd ist, möge hier nur ein Beispiel ernsterer Natur genügen, nämlich ein Gedicht auf den bekannten Pfarrer Jos. Anton Sambuga, nachdem derselbe vom seligen Könige Max I. nach München berufen worden war, um die Erziehung seines Kronprinzen Ludwig zu übernehmen, und deshalb Heidelberg verliess, wo Walther mit ihm durch Professor Klein bekannt geworden war. Dasselbe lautet:

Edler Druide voll Weisheit! würdig des heiligen Laubes,
Das die heitere Stirn des Menschen beglückend umschattet.
Du entflammtest mein Herz; und tönet im lauschenden Ohre
Mir Dein Name, o dann, dann blick' ich voll staunender Ehrfurcht,
Edler Druide, zu Dir, der Du von erhabenen Thaten
Stets zu erhabenern steigst mit nie ermüdendem Fusse.
Lächelnd sprach einst Allvater zu Dir: „Sei Lehrer des Volkes!“
Und jetzt tratst Du hinein in des Volkes versammelte Kreise,
Zärtliche Liebe und heiliger Ernst umflossen Dein Antlitz,
Bahnten der sanften Lehre den Weg zu den Herzen der Brüder.
So, — o Druide, so trat wie Du im Strahlengewande
Vor den Vater der Menschen, eh' ihn die Sünde befleckte,
Die Befehle des Schöpfers verkündend, ein freundlicher Seraph. —
Lächelnd sprach jetzt Allvater zu Dir: „Sei Lehrer der Fürsten!

Lenke zur Weisheit, o lenke zur Tugend die Herzen der Fürsten!"
Und jetzt blickst Du einmal noch auf den weinenden Landmann,
Dem Du in reizender Schöne die Weisheit, die Tugend gezeigt hast;
Trocknest ihm dann mit freundlicher Hand die gefühlvollen Thränen,
Deinem Verluste — o hör' es — nur Deinem Verluste geweinet.
So, Druide, so blickt beim letzten traurigen Abschied,
Wenn ihn der Tod von der Seite seiner Geliebten hinwegreisst,
Auf die weinenden Kinder bald weinend, bald tröstend der Vater.
Aber jetzt eilst Du getrost zu dem blühenden, fürstlichen Jüngling. —
Siehe, die zarten Hände — einst wird sie der Scepter bewaffnen —
Strecket er liebevoll nach Dir; o beut ihm, o beut ihm die Rechte,
Dass er sich halte an sie und auf Deine Schulter sich stütze.
O, vergönne es ihm, sich an Deinem Busen zu laben! —
Einst, da labte er sich am Busen der zärtlichen Mutter,
An dem Blicke der Mutter hing der Blick des Erzeugten,
An den Händen der Mutter hielt sich die Hand des Erzeugten. —
So umfasset den stützenden Pfahl auf dem sonnigen Hügel
Mit geschmeidigen Armen die junge sprossende Rebe;
Aber der Sturmwind brauset heran auf den Flügeln des Nordens,
Reisset im tobenden Wirbel den stützenden Pfahl aus der Erde.
Und jetzt strecket die Rebe — kaum riss vom sinkenden Pfahle
Sie der wüthende Sturm — so klebte die Rebe am Pfahle, —
Aber jetzt strecket sie allenthalben die zitternden Ranken
Aengstlich umher, bis ein Baum in Schutz und Schatten sie aufnimmt.
So, Druide, sehnet nach Dir sich der fürstliche Jüngling!
Grausam winkte der Tod der besten der Mütter und streute
Ihren Staub in die finstere Gruft der modernden Väter.
Beut ihm also die Rechte! — Dreimal glücklich der Jüngling,
Denn ein weiser Druide öffnet das fühlende Herz ihm.
Ha! wie feurig pochet das Herz dem Jüngling; — so feurig
Pochte der Mutter zärtliches Herz dem Jüngling; — so feurig
Pocht' ihm des Vaters männliches Herz! Du stehst ihm zur Seite,
Leitest mit wachendem Auge ihn hin auf dem Pfade der Tugend, —
Leitest einstens ihn hin zu des Thrones marmorner Treppe.
Oft wenn der kühlende Abend ernste Gedanken ihm einhaucht,
Sei es in dämmernden Lauben, sei es an schattigen Quellen:
O, dann zeigest Du ihm die grossen, erhabenen Pflichten,
Welche drückend die Schultern des Völkerbeherrschers belasten,
Wenn der goldene Machtstab die herrschende Rechte bewaffnet.
„Spross' vom fürstlichen Stamm!" so sprichst Du und lieblicher lispelt
Deine Stimme ihm dann wie der West, der die Bäume umflattert,
„Spross', vom fürstlichen Stamm! die Hoffnung künftiger Jahre

Blicket auf Dich, — entspreche der Hoffnung künftiger Jahre!
Siehe, dort oben schweben in luftgen Höhen die Geister der Ahnen,
Freundlich lächelnd ruhet ihr Aug' auf dem blühenden Enkel.
Immer lächle ihr Aug' Deinen Thaten, nie wölke die Stirne
Biederer Ahnen sich ein ob niederer Thaten des Enkels.
Aber, o Jüngling, noch mehr muss Dich der Gedanke entflammen
An den Weltenerbauer, dessen lächelnder Beifall
Gleich den freundlichen Blicken der Sonne den Liebling umstrahlet,
Der durch Weisheit zu ihm, zu ihm durch Milde emporsteigt!"
So, Druide, so sprichst Du — dann trinket mit gierigem Ohre
Deine Lehren der Jüngling; dann reift der erhabene Entschluss,
Bieder und edel zu werden, ein Bild der Gottheit zu werden. —
Wenn der MorgenDich winkt, dann reichstDu dem Jüngling dieRechte,
Führst ihn hin auf den Scheitel des Berges: — hier sieht er entzücket,
Wie das flammende Auge des jungen Tages erwachet,
Wie es heiter uns lächelt, die dämmernden Hügel bestrahlet.
Stille Wonne durchschleichet das Herz des Jünglings, sein Busen
Wallet empor und öffnet sich jedem sanftern Gefühle.
Und jetzt eilst Du hinab in die stille niedere Hütte,
Die vom Strohdach beschattet auf schwache Pfähle sich stützet;
Drückende Armuth nnd nagender Hunger und winselndes Elend
Schleichen in Winkeln der Hütte nmher. Deine schmelzenden Worte
Locken Bäche von Thränen aus den Augen des Jünglings,
Leiten sorgsam sie hin auf den blühenden Rosen der Wangen;
Und schon reicht er die Hand dem dürftigen Bruder. Da kriechen
Aus den Winkeln der Hütte die düstren Gefährten, entstürzen
Von dem freundlichen Lächeln des Jünglings verscheuchet der Thüre.
„Künftiger Vater der Armen," — so sprichst Du mit heiligem Ernste —
„Blickest Du einst vom Throne herab auf gehorchende Völker:
Dann besuche sie oft, des Armen verlassene Hütte!
Trockne dieThränen ihmab und reiche nicht kriechendenSchmeichlern
Schätze, um die der dürftige Bruder vergebens Dich anfleht.
Rasselndes Eisen, nicht blinkendes Gold bereite dem Schmeichler!
Gleich der giftigen Schlange umstrickt er die Höhen des Thrones,
Schmiegt an die marmorne Säule sich an, um mit blitzender Zunge
Plötzlich das Gift in die Adern des trunkenen Fürsten zu spritzen.
Aber in düstere Kerker verweise die Schlange; statt Schmeichlern
Soll der dürftige Landmann Deinem Throne sich nahen!"
Ja, Druide, dreimal glücklich der fürstliche Jüngling!
Ja Du beutst ihm die Rechte; wen täuschte sie je, Deine Rechte? —
Aber auch dreimal glücklich des Jünglings erhabner Erzeuger,
Bieder ist er und würdig, ein Sohn Tuiskons zu heissen.

Rief er einen der Fremden herbei, nm Dentsche zn bilden? —
Nein! — das flammende Auge des mächtigen Adlers durcheilte
Enre Reihen, ihr Edlen im Volke, ihr Söhne Tuiskons!
„Soll,“ so dachte der Fürst, — „den vaterländischen Ganen“ —
Ihnen gehöret es nnr — „sein Herz ein Fremder entreissen?
Soll er den schäumenden Becher der Wohllust (entfernte Gestade
Haben den Becher gefüllt) dem biederen Jünglinge reichen? —
Nein, ein Dentscher nur soll in blitzendem Strahlengewande
Die erhabene Tochter des Himmels, die Tugend, ihm zeigen!“ —
Also dachte der Fürst; — da wählte er einen der Dentschen,
Ha, Drnide, da wählte er Dich, den edelsten Dentschen!
Dass Dein Adleraug' wache über dem edlen Erzengten,
Dass Du von edleren Thaten zn edleren Thaten ihn leitest,
Zu den Geistern der Ahnen, die oben lächelnd ihm winken.
Heil ihm daher! — Nun schreckest Du nicht mehr den Vater des Volkes,
Würgender Tod! nnd drückest Du einst mit eiserner Rechte
Seine Augen ihm zu, dann ruft er mit brechender Stimme:
„Sei mir gegrüsst, einsamer Hügel des stilleren Grabes,
Denn ein Deutscher besteigt des Thrones erledigte Höhen!“ —

Auf „dies poetische Schreiben eines kaum fünfzehnjährigen Gymnasiasten von Heidelberg“ antwortete Sambuga selbst in nachfolgenden Zeilen:

Jüngling, Dir legt in den stammelnden Mund die erhabene Gottheit
Das begeisterte Wort an mich. So sprechen der Gottheit
Geistige Boten wie Du, wenn sie dem sonnigten Throne
Des Beherrschers der Welten entfliehen, den Kindern der Erde
Ihrer hohen Entwürfe beglückenden Inhalt zu bringen.
Du begannst den Gesang nnd stannend wähnt' ich zu hören
Das belehrende Wort des forschend Ergrauten nach Wahrheit.
Dn bist es, der zarten Knospe des ersten Jahrzehntes
Kanm entsprossener Knab! Du frühe Geweihter der Dichtung!
Lieblich klang mir Dein Wort wie des mondfarbigten Silbers
Stimme; willkommen wie die erste Blume des Frühlings
War mir Dein Geschenk; wie des achttägigen Lammes
Hüpfen seine Mutter erfreut, so war mir Entzücken
Dein sich hebender Geist, gewecket vom köstlichen Rnf der
Ordnenden Fürsicht: „Bilde für Gott den Erstling des Fürsten!“
Jüngling, hohes Gesetz sei für mich Deine Erwartung,
Die Erklärerin von des Vaterlandes Sehnsucht;
Deiner Wünsche gefällige Aussaat segne die Gottheit!
Deines Herzens Ergiessung sei befruchtender Thau den

Auen der Pfälzer, den Schwestern der italischen Fluren!
Auch die meinigen bring' ich für Dich zum Altare der Vorsicht:
„Junger, hoffnungblühender Barde, Du Sohn des Gesanges!
Der unheiligen Liebe, der entmannenden Wohllust
Starre Dein Rosenfinger, erstarre die liebliche Saite
Deiner Lilienharf' und werde nur — Barde der Tugend!" —
Jos. Anton Sambuga.

Wie alle edleren Gemüther der damaligen deutschen Jugend, so wurde auch Walther's Gemüth ganz besonders von den Dichtungen F. G. Klopstock's im Innersten angeregt und auf's Höchste begeistert. Seine Söhne besitzen noch zwei aus jener Zeit von ihm selbst geschriebene Aufsätze, deren Einer eine gewandte und sinnreiche Vertheidigung der Messiade Klopstock's ist gegen einige Einwürfe — deren es seiner Zeit um so mehr gab, je weniger damals das richtige Verständniss dieses Gedichtes bei der Neuheit und Originalität der Form und des Geistes zu erwarten war —; der Andere aber den Titel führt: „Studirende Jünglinge, die in der deutschen Dichtkunst Fortschritte machen wollen, müssen vor andern vaterländischen dichterischen Werken Klopstock's Messiade lesen." Der erhabene Prophetenschwung, die feierliche Pracht der Schilderungen, der ächt patriarchalische Ton, die Tiefe und Innigkeit der Andacht und Liebe, welche Klopstock zum würdigsten Nebenbuhler Milton's machen, sind in letzterm Aufsatze vom begeisterten Philipp Franz mit seltener Geistesklarheit, üppiger und lebendiger Redefülle glänzend hervorgehoben und den deutschen Jünglingen beredt und eindringlich an's Herz gelegt. „Staunend blicke ich zu dem Manne hinauf, dessen Harfenklang erst in den Gewölben des Himmels verhallte" lautet eine Randbemerkung, welche Walther dem Andenken des Sängers der Messiade in tiefinnigster Begeisterung widmete. — Ausserdem besitzt seine Familie noch aus dieser Gymnasialzeit eine Reihe

von theils prosaischen, theils poetischen Aufsätzen, welche die Titel tragen: „Was hat die deutsche Dichtkunst mit der Mythologie zu schaffen?“ — „Ueber die Macht des Gemüths durch den blossen Vorsatz seiner kranken Gefühle Meister zu werden.“ — „Der Christ“ (ein poetische Epistel). — „Ein kleines Gut das man besitzt ist besser als ein grosses das man nur hofft“ (Erzählung). — „Der Phlegmatiker“ (Gedicht). — „Das Schöne als Mittel zum Guten.“ — „Die Bildung des Geschmackes.“ — „Genaue Vollziehung der Schulgesetze.“ — „Kindliche Dankbarkeit.“ — „Unterbrechung der Kopfarbeit durch körperliche Uebungen“ — und „Malerei und Bildhauerkunst in Bezug auf die Sittlichkeit“ —, welche Arbeiten alle — noch jetzt des Druckes werth — Walther's poetisches Talent und inniges und warmes Gefühl für Vaterland, Religion, das Gute und Schöne, schon in seiner zartesten Jugend nur zu deutlich zu erkennen geben.

Nachdem nun Philipp Franz in eben geschilderter Weise zu Heidelberg sämmtliche Klassen des Gymnasiums „maxima cum laude“ durchgemacht hatte, trat er zu den schönsten Hoffnungen berechtigend als sechzehnjähriger Jüngling auf die dortige Hochschule über und wurde daselbst unter dem Rectorate des Professors Joachim Jacob Kirschbaum am 25. Nov. 1797 als akademischer Bürger immatriculirt und zunächst für die sogenannten philosophischen Studien inscribirt. Allein schon im darauffolgenden Sommer gingen seine Aeltern wieder von Heidelberg über den Rhein zurück nach Weiher, wobei Walther in die unangenehme Lage versetzt wurde zu wählen, ob er lieber im Kreise seiner Familie verbleiben, dagegen aber Franzose werden und seine Studien unterbrechen, — oder aber ob er getrennt von den theuern Angehörigen, an denen er doch mit wärmster und innigster

Liebe hing, deutsch bleiben und seine ihm so werth gewordenen Studien fortsetzen wollte? — Philipp Franz blieb „deutsch" — worauf er später im Herbste seines schönen und thatenreichen Lebens noch oftmals im traulichen Gespräche mit Freunden sich gerne etwas zu gute that —, setzte seine Studien mit grosser Anstrengung fort und ertrug standhaft den Schmerz der Trennung sowohl als die Mühseligkeiten seines einsamen und freudelosen Lebens. Erst als im Herbste 1799 auch Heidelberg von den Unruhen des französischen Invasionskrieges heimgesucht wurde, packte er seine Bücher zusammen — denn inter arma silent Camoenae — und zog dieselben selbst auf dem Rücken tragend von der Hochschule gen Weiher in den langvermissten Kreis der Seinigen, wenn auch unlieb und gezwungen, dennoch voll des tröstlichen Bewusstseins, sich einen Schatz von Kenntnissen erworben und die ihm bestimmte Lehrzeit so gut als nur immer möglich benützt zu haben! —

Sein Doctordiplom sagt von seinen Heidelberger Universitätsstudien: „......... qui absolutis in Universitate Heidelbergensi summa cum laude studiis philosophicis in eadem Universitate non tantum collegia chemica, zoologica et mineralogica A. Succov, botanica ...... logica et pathologica A. Zuccarini, anatomica, physiologica, chirurgica, et artis obstetriciae A. Moser, sed et praeter monita medicopractica A. May auscultata ejusdem praelectiones in pharmaciam, uti et praelectiones in materiam medicam A. Nebel cum notis diligentiae et profectus primae classis frequentavit." Von seinen eigentlich-philosophischen Studien geschieht übrigens in dem Diplome keine nähere Erwähnung, und doch war es gerade diese zweijährige Universitätszeit, in der Walther mit Leidenschaft auf das Studium von Kant, Fichte, ganz besonders aber von Schelling sich geworfen hatte, und welche normgebend für die Richtung aller seiner künftigen Studien und

seiner gesammten schriftstellerischen Thätigkeit geworden ist, indem gerade eine gründliche philosophische Bildung allein jenen Ueberblick nnd jene Klarheit ihm verschaffen konnte, die nebst der ihm angebornen geistigen Productionskraft zur Erweiterung und Begründung so mancher ärztlichen Doctrinen ihn befähigt haben. Mit Recht sagt daher auch in dieser Beziehung der Nekrolog in der Allg. Ztg. v. Augsbg., Beilage vom 31. Jänner d. J.: „Wir rechnen diese Epoche des kaum achtzehnjährigen Jünglings zu der wichtigsten seines Lebens, weil sie den Grund legte zu der künftigen Grösse und Eigenthümlichkeit Walther's. Denn er war durch und durch getränkt von der Wissenschaft des Wissens und durch diese ward er Meister nnd Regenerator in Allem, an was immer er seine geistige Hand anlegte.“ Wie gesagt waren es namentlich Fr. W. Schelling's um jene Zeit erschienenen ersten Schriften, wie seine „Ideen zu einer Philosophie der Natur als künftige Grundlage eines allgemeinen Natursystems (Leipzig 1797)“ und seine im J. 1798 in Hamburg erschienene Schrift „von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erläuterung des allgemeinen Organismus,“ welche Walther'n ganz besonders anzogen, die er mit wahrem Wissensheisshunger verschlang und die ihm für Schelling eine solche Verehrung und Hochachtung einflössten, dass er nicht nur fortan sein eifrigster Schüler in der Naturphilosophie wurde, sondern auch später als angehender Professor mit ihm zu Würzburg persönlich bekannt geworden, wie noch später als College von ihm an der Akademie und Universität zu München, sein vertrautester und bester Freund ward und fortblieb bis ans Ende seiner Tage. Mehrere Briefe von Schelling in dem Walther'schen Nachlasse sind die beredtesten Zeugen dieser Freundschaft. Wie indess und wodurch diese seltene Vorliebe zum Studium der Philosophie in Walther geweckt ward, ist mir nicht bekannt

geworden, wohl aber lässt sich mit Recht annehmen, dass er ohne äusseren Anstoss rein aus innerem Triebe und nach seinen Naturanlagen sich zu einem gründlichen Erlernen derselben hingezogen fühlte. Gewiss ist, dass er seine Ansichten über den Werth des philosophischen Studiums niemals änderte, dass er stets von der höchsten Achtung für die Philosophie durchdrungen blieb und die naturphilosophische Bearbeitung der Heilkunde und ihrer Zweige gewissermaassen als seine Lebensaufgabe, als den ersten wie letzten Plan und Zweck aller seiner heil- und schriftkünstlerischen Thätigkeit betrachtete, wodurch ihm denn auch das sicher nicht geringe Verdienst geworden, unter den deutschen Aerzten mit der Erste gewesen zu sein, welcher die Idee der Schelling'schen Naturphilosophie in die medicinische Doctrin einführte, sie auf selbe anwendete und nicht wenig zu ihrer Verbreitung unter den Fachgenossen beitrug. Durch sie ward ihm die Einheit und der logische Zusammenhang, der durch alle seine Arbeiten hindurch geht, durch sie die genetische Entwicklung, welche seinen Ansichten und Darstellungen von Beobachtungen und Thatsachen solch seltene Klarheit verleiht. —

Von Heidelberg nach Weiher im Herbste des Jahres 1799 in den Schooss seiner Familie geflüchtet, blieb Walther hier keinesweges müssig, sondern war stets bemüht, die stille Zurückgezogenheit des Landlebens nur dazu zu benützen, um das in Heidelberg gewonnene wissenschaftliche Material mit der ihm von frühester Jugend an eigenthümlichen Schärfe und Klarheit des Verstandes zu sichten, zu verarbeiten und auf die also gelegte, tüchtige, philosophische und naturwissenschaftliche Grundlage so viel als nur immer die Umstände es ihm erlaubten, fortzubauen. So vielseitig ihn das aber auch beschäftigte und so sehr er bei seinem so überaus weichen Gemüthe, nach längerer Entbehrung, von dem gemüthvollen Fami-

lienleben am väterlichen Herde sich angezogen und darin heimisch fühlen mochte: — liess ihn doch sein unwiderstehlicher Drang nach Wissen und Vervollkommnen nicht ruhen und trieb ihn fort aus der Nähe seiner so theuren und innigstgeliebten Aeltern und Geschwister, fort zu den Quellen des Wissens, um seinen heftigen Durst dort zu stillen, um zu vollenden, was er so schön, so glücklich begonnen und die von der Vorsehung ihm bestimmte Mission zu erfüllen, der Gründer der deutschen wissenschaftlichen Chirurgie und Augenheilkunde zu werden. —

Nach Wien trieb ihn sein Sehnen, wo seine Landsleute, die beiden Frank (der Hofrath und Director des Hospitals Joh. Peter Frank und sein Sohn der Primärarzt Jos. Frank), schon um diese Zeit eines europäischen Rufes sich erfreuten und wo Beer, der erste deutsche Augenarzt, täglich seine berühmten Operationen verrichtete. Und in der That, kaum hatten die Lerchen den ersten Frühling eines neuen Jahrhunderts mit ihren Gesängen begrüsst, und kaum keimten die ersten Blüthen und Blumen des Jahres 1800, als Walther sein Wanderränzchen schnürte und begleitet von den Segenswünschen der Seinigen auf den Weg zur gepriesenen Kaiserstadt sich aufmachte, woselbst er am 12. Mai ankam. Da er aber von zu Hause nur geringe Baarschaft mitbrachte und auf stets bereite Nachhilfe von dort bei dem geminderten Vermögensstande seiner Aeltern nicht rechnen konnte: so trat er auf Empfehlung des Heidelberger Kirchenrathes Benedikt von Mieg in die freiherrlich von Cordon'sche Familie als Erzieher der beiden 5- und 6jährigen Söhne des Hauses, wobei ihm leider sehr viel Zeit zur Verfolgung seines eigentlichen Zweckes verloren ging, indem er nicht nur fortwährend um seine Zöglinge sein, sondern auch der Landesvorschrift entsprechend noch eigene Studien über Pädagogik an der Wiener Normalschule machen und

daraus sich prüfen lassen musste. Indess besuchte er dennoch, in soweit es ihm möglich war, nach dem Rathe des jüngern Frank die klinischen Anstalten des allgemeinen Krankenhauses, einer von der Universität damals ganz unabhängigen Lehranstalt, woselbst er, wie er seinem Onkel schrieb, eine sehr geläuterte Brown'sche Praxis vorfand, die ihn sehr befriedigte und, ich füge hinzu, für sein ganzes späteres Handeln am Krankenbette nicht ohne merkbaren Einfluss geblieben war. Er hörte im Krankenhause allgemeine und specielle Therapie und Arzneimittellehre bei Jos. Frank und war eifrigst bemüht, den praktischen Demonstrationen und Uebungen über pathologische Anatomie bei Dr. Vetter alltäglich beizuwohnen. Während der Ferien im September 1800 beschäftigte er sich auch noch mit Geburtshilfe bei Dr. Beer und besuchte Dr. Gall's Vorlesungen, über die er sich in einem Briefe an seine Aeltern vom 15. September 1800 wörtlich also äusserte: „Auch höre ich seit 14 Tagen die Vorlesungen eines hiesigen Gelehrten (Gall) über eine ganz neu von ihm erfundene Wissenschaft: aus dem Bau des Hirnschädels die Fähigkeiten und Neigungen eines Menschen zu erkennen. Die Bestimmung meiner Talente, welche er nach meinem Schädelbau machte, ist mir sehr schmeichelhaft und sollte mich also billig von der Richtigkeit seiner Beobachtungen und deren Resultaten überzeugen!“ Dass er übrigens den Gall'schen Vorlesungen wie jeder neuen Lehre, die ihm zur Vervollkommnung der Heilwissenschaft tauglich erschien, grosse Aufmerksamkeit und ein ganz besonderes Zutrauen schenkte und sie mit seinem philosophischen Geiste weiter bildete, geht zur Genüge aus seiner ersten Druckschrift vom Jahre 1802 und der gleichfalls darauf bezüglichen vom Jahre 1804 hervor, welche, wie ich später anzuführen Gelegenheit haben werde, ganz speciell und mit sichtbarer Vorliebe damit sich beschäftigten und der Gall'schen Schä-

dellehre in Deutschland mehrseitige Anerkennung verschafften.

Mit dem Beginn des Jahres 1801 wurde er durch einen Professor der Wiener Normalschule, dem er während seiner Studien über Pädagogik hefrenndet geworden war, einer Hofräthin von Vlassicz als Lehrer ihrer beiden Söhne empfohlen und verliess deshalh, wenngleich ungern, dennoch das v. Cordon'sche Haus, da er in der neugebotenen Stellung täglich nur mehr drei Stunden Unterricht zu geben hatte, sonst aber ganz für sich allein sein und seine übrige Zeit völlig unheschränkt verwenden konnte — ein Wunsch, den er lange gehegt und gar oft in den Briefen an seine Aeltern bisher sehnsüchtigst ausgesprochen hatte. Er hezog dann auch sofort voll Jubel über die wiedererlangte Freiheit eine eigene Wohnung in der Alservorstadt (Florianigasse 29/2 rechts, Thür Nr. 25), freute sich innigst, einige Vorlesungen mehr hören und nnn auch im Hospitale prakticiren zu können, wo er denn auch alsbald unter des Primärarztes Frank Leitung einige Kranke zum ersten Male in seinem Lehen selbst übernahm und so den ersten Schritt auf dem Wege der ärztlichen Praxis machte.

Im April desselben Jahres verlässt indess Frau Hofräthin von Vlassicz schon wieder Wien, um mit ihren Söhnen nach Schemnitz sich zu hegeben, wohin Walther ihr zu folgen natürlich keine Lust in sich fühlte, so freundlich ihn die Dame zu sich einlud. Ganz hesonders schwer traf indess dies Ereigniss seine pecuniären Verhältnisse, indem er dadurch mit einem Male seiner erheblichsten Erwerbsquelle völlig bar geworden. Doch fand er schon alsbald wieder andere Unterrichtsstunden, erhielt auch Unterstützung von zu Hause und vom Jahre 1801 angefangen sogar ein jährliches Stipendium von 200 Fl. vom Churfürsten von Baiern mittelst Verwendung der beiden Frank, von denen der Aeltere ihn dem Fürsten als sei-

nen besten Schüler empfahl — und so konnte denn Walther, nach wie vor sparsam wohl, aber heiteren Muthes und guter Dinge seinen Studien und seiner ärztlichen Weiterbildung in Wien unbehindert fortleben. Die Stundenordnung, welche er im Juli d. J. seinem Onkel Keller, Generalsteuereinnehmer in Weissenburg (dem Bruder seiner Mutter), der ihn ganz besonders liebte und die Talente des aufstrebenden Jünglings richtig erkannte und unterstützte, mittheilte, lautet wörtlich also: „In der Frühe erhebe ich mich um halb 5 Uhr vom Lager; von 5—6 Uhr gebe ich einem Advocaten aus Brabant Unterricht im deutschen Aufsatze, von 6—7 Uhr höre ich des jüngern Frank Vorlesungen über die Weiberkrankheiten, von 7—8 Uhr besuche ich mit demselben seine beiden Krankensäle, worauf ich immer mehrere Kranke zur eigenen Behandlung mir auserwähle; von 8—9 Uhr bringe ich auf der praktischen Schule bei Hofrath Frank und von 9—10 Uhr in dessen praktischen Vorlesungen zu. Nun habe ich endlich eine halbe Stunde Ruhe, dann mache ich einen forcirten Marsch in die Stadt, wo ich um 11 Uhr eintreffe und bis 12 Uhr Unterricht gebe; von 12—1 Uhr höre ich des berühmten Beer Vorlesungen über die Augenkrankheiten, von 1—½3 Uhr bringe ich in dessen Augenkranken-Anstalt zu, dann schaue ich mich nach Etwas für meinen gewöhnlich äusserst aufgebrachten Magen um. Kaum den Löffel aus dem Munde und schon bin ich wieder unter Segel in's allgemeine Krankenhaus, wo ich meine Kranken und noch einige andere Säle besuche. Von da komme ich nach 5 Uhr zurück, muss aber um 6 Uhr gewöhnlich schon wieder im Secirsaale sein, um dort ein Colleg über Anatomie zu hören. Nehmen Sie nun noch die Zeit, wo ich nachlese, nachschreibe, für mich arbeite, bei den Leichenöffnungen der glücklich Curirten, selig Verstorbenen mich einfinde u. s. w. und Sie werden es glaublich finden, dass ich die

18 Stunden des Tages oft multipliciren möchte, um nur damit für meine Geschäfte auszureichen.“ Walther's Wohnung war um diese Zeit in der Alservorstadt Lamblgasse 47/1 rechts nnd neben ihm wohnte ein College Seubert, in dessen Gesellschaft er manche vergnügte Stunde zubrachte und dem er wie dem Dr. Clarus (den nachmaligen, zur Zeit noch lebenden Geh. med. Rath Dr. Clarus in Leipzig), der damals gleichfalls in Wien sich aufhielt, mit innigster Freundschaft nicht nur in Wien, sondern sein ganzes nachfolgendes Leben hindurch zugethan war. —

Im December des Jahres 1801 schrieb er nnter Anderm Nachfolgendes an seine Aeltern: „Ich beschäftige mich gegenwärtig vorzüglich mit Anatomie und Chirurgie und setze das Studium der Angenkrankheiten fort. Ich gedenke einmal besonders diesem Zweige der Heilkunde mich zu widmen und als Augenarzt, Staarstecher u. s. w. mein Theater aufzuschlagen. Wo? und wann? — Ich wünschte mir diese Fragen mit Bestimmtheit beantworten zu können .... Es ist äusserst nnangenehm, noch nirgends in der Welt Anker geworfen zu haben und immer im Ungewissen herumzutreiben. Wenn es thunlich ist, wünschte ich auf der Universität Landshut mich zum Doctor schlagen zn lassen, alsdann würde ich versuchen, mich noch ein halbes Jahr in Würzburg mehr in Chirurgie und Anatomie zu vervollkommnen, wozu hier (Wien) nnr äusserst mangelhafte Gelegenheit ist.“ Ueberhaupt war Walther von den Wiener Unterrichtsanstalten wenig, fast gar nicht befriedigt, und wären nicht die beiden Frank und Beer dort gewesen, er hätte sicher nicht so lange dort verweilt. Namentlich war es die medicinische Facultät der alma et antiquissima Universitas, über welche er ein strenges Urtheil fällte, das ich als charakteristisch für jene Zeit und in historischer Beziehung nicht unwichtig nicht unterlassen will hier wörtlich wiederzugeben. Er schreibt nämlich: „Es giebt wohl keine medi-

cinische Facultät an irgend einer hohen Schule, welche sich in einem so traurigen und beklagenswerthen Zustande befindet, wie jene in Wien. Bei den vortrefflichsten Medicinalanstalten der Kaiserstadt, welche aber auch bereits in Verfall zu gerathen anfangen, ist es gewiss Jedermann auffallend, dass die medicinischen Lehrstühle so schlecht, oder vielmehr gar nicht besetzt sind. Die beiden rühmlichst bekannten Jacquin und der vortreffliche Technolog und Naturbeschreiber Jordan tragen Lehrgegenstände vor, welche eigentlich nicht ins Gebiet der Heilkunde gehören, sondern nur als Vorkenntnisse an diese sich anlehnen und mit ihr in näherer oder entfernterer Verbindung stehen.

Prohaska hat die Anatomie, worin er einst so viel leistete, verlassen und liest jetzt blos über Physiologie, in welcher er noch nicht über die Haller'schen Ideen von Reizbarkeit und Empfindlichkeit sich erhoben und durch die neue Auflage seines Lehrbuches seinen Stillstand und regressive Tendenz beurkundet hat. An seine Stelle ist nun ein Mann ganz ohne wissenschaftliche Bildung, der schon als Prosector sehr mittelmässig war, gekommen. Die Chirurgie und das Acouchement ist in den Händen zweier ehrwürdiger Veteranen, des verdienstvollen Leber und Steidela, welche aber beide längst ihre wissenschaftliche Laufbahn geschlossen haben und hingegeben in die Decrepidität des höhern Alters kaum mehr im Zusammenhange denken, geschweige denn die naturwissenschaftliche Doctrin von der Construction des menschlichen Organismus und eine Theorieder operativen Kunst methodisch vortragen können. Eine eigentliche Professur der Heilkunde aber ist ausser jener des Kollin nicht vorhanden. Dieser ist eine in geschichtlicher Absicht sehr instructive Antique aus den Vor-Boerhave'schen Zeiten. Ein Mann, der nie zu einem andern Gedanken sich erhob, als zu den von seinen ehemaligen Lehrern auf ihn übertragenen — der

beinahe sein ganzes Leben lang nie ärztliche Praxis ausübte und von keiner Krankheitsform einen anschaulichen Begriff hat, liest Pathologie, allgemeine Therapie nnd Heilmittellehre. Für specielle Therapie, d. h. für wissenschaftliche Darstellung derjenigen Kenntnisse, welche den Heilkünstler eigentlich constituiren, ist kein Lehrstuhl an der hohen Schule zu Wien vorhanden; und was auch immer ein hämischer Anonymus in der Salzb. med. chir. Zeitung dagegen vorbrachte, so bleibt doch wahr, dass der würdige Hr. Hofrath Frank den Vortrag derselben blos aus gutem Willen und dem Wunsche, mehr nützlich zu sein, als er es durch den blos klinischen Unterricht werden konnte, — übernommen und ohne irgend eine Vergeltung oder Weisung des Gouvernements bisher fortgeführt habe. Die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie, welche zwar unter ihren Lehrern würdige und berühmte Männer zählt, ist dem Princip ihrer Organisation gemäss nicht auf die wissenschaftliche, sondern blos im feldärztlichen Fache brauchbare Bildung ihrer Zöglinge berechnet, so dass sie hier nicht in Betrachtung kommen kann. Bei dieser mangelhaften Besetzung mehrerer der wichtigsten medicinischen und chirurgischen Lehrfächer wäre gewiss jungen Männern des Auslandes, welche in grosser Anzahl zum Theil als völlig gebildete Aerzte nach Wien reisen, wenige oder gar keine Gelegenheit gegeben, sich weiter in der Technik ihrer Kunst zu vervollkommnen, wenn nicht mehrere sehr geschickte und erfahrene Aerzte und Wundärzte, welche zum Theil Vorsteher medicinischer Anstalten sind, sich damit beschäftigten, Privatvorlesungen zu halten, dabei die ihnen untergeordneten Anstalten benützen liessen, und so, ohne von dem Staate dafür anerkannt oder auf irgend eine Weise begünstigt zu sein, die Lükken des öffentlichen Unterrichts ersetzten.“ Wen erinnert nicht diese Schilderung fast in allen Punkten an

die vormärzlichen Zustände der medicinischen Unterrichts-Anstalten in Wien? —

Im Jannar 1802 versah Walter schon Dr. Beers Praxis, während Letzterer bettlägerig, sowie später auch im Herbste desselben Jahres, um welche Zeit derselbe auf mehrere Monate verreist war. „Er hatte dabei", nach seinen eigenen Worten, „fast täglich Gelegenheit, kleinere Operationen am Auge zu machen (seine erste Staaroperation an Lebenden machte er übrigens schon im August d. J.) und so sich immer mehr Fertigkeit im Operiren zu erwerben." „Allgemein versichert man mich" — fährt er dann in demselben Briefe fort — „dass ich ein so gesundes und gutes Aussehen habe und Frank sagte mir neulich, er habe mir im vorigen Jahre schon ganz das Leben abgesprochen, so abgezehrt sei ich herumgegangen. Davon wusste ich nun freilich Nichts; aber ich fühlte mich wenigstens sehr schwach, matt und besonders auf der Brust stark angegriffen; aber nun fange ich sogar an dick zu werden, fühle mich stark, kraftvoll und hole Athem mit freier hocherhobener Brust" — und trotzdem erkrankte auch er an dem damals in Wien grassirenden Hospitaltyphus mit Petechien, an welchem er volle sechs Wochen theils im allgemeinen Krankenhause zu Wien, theils in der Wohnung seines Freundes und Lehrers Beer darniederlag und von den beiden Frank ärztlich behandelt wurde. Es war dies die einzige bedeutende Erkrankung, welche während seines ganzen langen und angestrengten Lebens ihm zugestossen war. Noch vor derselben, im Frühlinge des Jahres 1802, schrieb er anonym seine erste gedruckte Abhandlung, welche, wie bereits oben erwähnt, als das Resultat seines Besuches der Gall'schen Vorlesungen zu betrachten ist und den Titel führt: „Kritische Darstellung der Gall'schen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirn- und Schädelbaues. Zürich, Ziegler

1802“ und von der Dr. Joseph Gall in einem Briefe an die Redaction der Salzb. med. chir. Zeitung vom 9. Sept. 1802 selbst erklärte: „Sie fordern mich auf, Ihnen mein Urtheil über die „kritische Darstellung meiner Untersuchungen u. s. w.“ mitzutheilen und zu bestimmen, in wie fern man sich aus derselben über den Gehalt meiner Lehrsätze unterrichten könne. Das in Rede stehende Werk wurde mir von einer unbekannten Hand zugeschickt und ich freute mich, darin eine treue und richtig gefasste Darstellung meiner Gehirn- und Schädellehre zu finden, welche sich unter der Menge der grössern und kleinern Schriften, in denen meine Grundsätze theils mangelhaft, theils ausser allem wissenschaftlichen Zusammenhange vorgetragen wurden, vortheilhaft auszeichnet. Sowohl die allgemeinen Ansichten meines Systemes, als die Bestimmung der Sitze einzelner Organe sind durchaus richtig und verlässlich angegeben, sowie auch der historische Theil der Abhandlung die aufeinanderfolgenden neuesten Ereignisse und Verfügungen in meiner Sache genau darstellt. Nur wäre es sehr zu wünschen, dass der mir unbekannte Herr Verfasser eine mehr verständliche Schreibart gewählt und sich bei der Darstellung meiner Lehre der Terminologie der kritischen Schule hätte enthalten wollen. Obgleich ich in der Druckschrift den Herrn W—r als einen sehr denkenden und einsichtsvollen Mann kennen lernte, der nothwendig in meinem Privatumgange sich die gründliche Einsicht in mein Lehrsystem erworben haben muss, welche er an allen Stellen seiner Abhandlung verräth, so kann ich doch hieraus seinen Namen nicht errathen, da ich mir schmeichle, durch meine Vorlesungen die persönliche Bekanntschaft vieler vortrefflicher Köpfe erlangt und bei ihnen Interesse für meine enkephalognomischen Untersuchungen erregt zu haben. Uebrigens wünsche ich, die besagte Darstellung möge recht viele Leser finden und das Publicum möge dieselbe so lange

als Basis seines Urtheils über den von mir behandelten Gegenstand nehmen, bis ich selbst durch die Herausgabe meines Werkes näheres Licht über das Detail meiner Lehre verbreiten kann." —

Nach Vollendung dieser von Dr. Gall selbst so günstig kritisirten Arbeit und noch vor seinem Erkranken am Typhus begann Walther, den Gang der Naturwissenschaften stets verfolgend und alle ihre Berührungen und Entdeckungen wohl im Auge behaltend, sich mit einem andern, damals gleichfalls neuen und interessanten Gegenstande zu beschäftigen, nämlich mit der Anwendung der Volta'schen Säule in der Heilkunde. Im Wiener Taubstummen-Institute hatte nämlich um jene Zeit ein Herr Dr. Bremser mehrfache galvanische Operationen an den Zöglingen der Anstalt vorgenommen und dabei den Erfolg gehabt, dass drei Taubstumme, welche vorher gar nicht hörten, nun nicht nur sehr laute, sondern auch leisere Töne genau unterscheiden konnten und bei Andern die Empfindlichkeit für Schallschwingungen in Folge der Anwendung des Galvanismus erhöht wurde. Hierdurch aufgefordert, stellte Walther theils im allgemeinen Krankenhause auf der Abtheilung des Primärarztes Dr. Frank, theils in der von Dr. Beer für die Augenkrankheiten errichteten klinischen Heilanstalt, selbst Versuche mit dem Galvanismus als Heilmittel an, wobei er — wie er seinen Aeltern unterm 30. Juni 1802 schreibt: „unter Andern einen anfangenden schwarzen Staar gehoben, eine völlig taube und eine schwerhörige Weibsperson vollkommen hergestellt, mehreren Gelähmten Hilfe verschafft und in manchen andern Fällen auffallende Besserung bewirkt hat." Diese Versuche, „welche er stets öffentlich und jedesmal in Gegenwart sachverständiger Aerzte gemacht hatte, um vor jeder Selbsttäuschung hinreichend gesichert zu sein", die aber leider durch seine erwähnte Erkrankung unterbrochen wurden, führten Wal-

thern zu so glänzenden Resultaten, dass er im September 1802 beschloss dieselben in einer eigenen Abhandlung zusammenzustellen, durch philosophisches Raisonnement zu erörtern und so in einer kritischen Bearbeitung dem Publicum als selbstständige Arbeit vorzulegen. Diese Arbeit erschien denn auch wirklich noch im Herbste desselben Jahres unter dem Titel: „Ueber die therapeutische Indication und den Technicismus der galvanischen Operation. Von Ph. Fr. Walther. Mit drei tabellarischen Uebersichten und zwei Kupfertafeln. Wien in der Camesinaischen Buchhandlung 1803," und erfreute sich des ungetheilten Beifalles der damaligen Recensenten und Fachgelehrten.*) Die Absicht aber, welche ihn bei Veröffentlichung derselben leitete, war nach seiner eigenen in der Vorrede bemerkten Angabe eine doppelte: „erstens belehrende Aufschlüsse über die medicinische Anwendung des Galvanismus zu geben und zweitens ein Beispiel einer naturphilosophischen Bearbeitung eines ärztlichen Gegenstandes zur öffentlichen Beurtheilung aufzustellen" — ein Problem, dessen Lösung der Zweck seiner gesammten nachherigen Thätigkeit war und dem allein alle seine zahlreichen späteren Arbeiten ohne Unterschied gewidmet sind. Von dem Honorar für diese Schrift, das 225 fl. C. M. betrug, schaffte sich Walther sein erstes Instrumentarium an, welches ihm 56 fl. C. M. kostete.

Um letzterwähnte Zeit wurde Walther wie es scheint durch Gönner in München aufgefordert, sich bei dem Churfürsten von Baiern um eine medicinische Kanzel in Landshut zu bewerben und entsprach denn auch alsbald dieser

*) In der Salzb. med. chirur. Zeitg. Jahrg. 1803. 5 Dec. befindet sich auch ein von von Walther aus Paris geschriebener auf diesen Gegenstand bezüglicher Correspondenzartikel.

Aufforderung, indem er sein betreffendes Bittgesuch, versehen mit den besten Zeugnissen der beiden Frank und des Dr. Beer, sowie mit einem vortheilhaften Berichte über seine Person von dem pfalzbairischen Gesandten in Wien, schon im August des Jahres 1802 nach München abschickte. Indess hatte er doch, bis er zu diesem Schritte sich entschloss, vielfach und lange genug mit sich selbst zu kämpfen, indem einerseits sein Lehrer und bester Freund Dr. Beer sehnlichst es wünschte, dass Walther in Wien bleibe und einen Theil seiner praktischen Geschäfte ihm abnähme, wovon er sicher alsbald sich grossen Vortheils erfreuen sollte — andrerseits ein in Frankreich wohnender Verwandter ihn durch Versprechungen aller Art dafür gewinnen wollte, dass er in Frankreich als Chirurg und Augenarzt sich niederliesse. Indess gewann die Liebe zur deutschen Heimath und die Dankbarkeit für den bairischen Churfürsten, der ihn in der letzten Zeit so grossmüthig unterstützt hatte und noch unterstützte, doch alsbald den Sieg über die verlockenden anderweitigen Anerbietungen und Walther blieb „deutsch für immer." Da es aber sehr lange herging, bis er Nachricht über den Erfolg seines Gesuchs erhielt — wahrscheinlich nur in Folge der damals über und in den churfürstlichen Staaten in Schwebe befindlichen diplomatischen Angelegenheiten, — und da trotz der Versprechungen, die ihm seine Gönner in München, der geheime Ministerialreferendair Zentner und die fürstlichen Leibärzte Besnard und Hagemayer in Betreff der Unterstützung seiner Angelegenheit machten, das Jahr 1802 zu Ende gegangen war, entschloss er sich mit dem Beginn des nächsten auf Anrathen der Letzteren selbst nach München zu reisen und dort persönlich seine Anstellung in bairischen Diensten zu betreiben: „Er wollte nun einmal aus der peinlichen Ungewissheit über sein künftiges Schicksal, in der er fortwährend schwebte, gerissen werden, um sich einen

festen und sichern Lebensplan entwerfen zu können" — und so langte er denn am 30. Januar 1803 nach fünftägiger äusserst beschwerlicher Reise von Wien glücklich in München an, „wo ihm alsbald diejenigen, auf die es vorzüglich ankam, die angenehme Aussicht eröffneten, dass er demnächst auf einer churfürstlichen Universität in Franken solle angestellt werden." Dr. Adalbert Friedrich Marcus nämlich, dessen nähere Bekanntschaft damals Walther in München zu machen das Glück hatte und der durch den Einfluss des zeit- und menschenkennenden Ministers Montgelas und des vielgebildeten geheimen Rathes von Zentner zum Generaldirector des Medicinalwesens in den für Baiern neuerworbenen fränkischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg ernannt worden war, schlug den jungen Walther als Assistenzarzt bei der genannten Medicinaldirection in Bamberg vor, als welcher Walther schon am 25. Febr. das churfürstliche Rescript d. d. München 22. Febr. 1803 erhielt, „wodurch er mit einem einstweiligen Gehalte von 500 fl. der Direction der Medicinal- und Hospitalanstalten in den fränkischen Fürstenthümern beigegeben wurde, um in den Krankenhäusern in den Städten sowie auf dem Lande und zu medicinischen Ausarbeitungen gebraucht zu werden."

In der Zwischenzeit, vom 12. bis 26. Febr. d. J., war er von München nach Landshut gereist, „um sich daselbst von dem Dekan der medicinischen Facultät, Professor Dr. C. J. Niederhuber, am 18. Febr. 1803 für baare 275 fl. zum Doctor philosophiae, medicinae et chirurgiae machen und als Augenarzt approbiren zu lassen. „Ich könnte eben nicht sagen," schreibt Walther selbst, „dass diese Doctorschöpfung mich um ein Haar gescheudter gemacht hätte und es wurmte mich gewaltig im Kopfe, die 275 fl., die Frucht meiner schriftstellerischen Arbeit, so mal à propos los zu werden. Aber

es musste nun einmal sein und dafür habe ich nun auch ein ellenlanges Diplom auf Pergament und in Sammet gebunden erhalten.“ Dem letzteren entnehme ich noch folgende Stelle, welche an die bereits oben daraus angeführte sich anschliesst: „Postea Viennam Austriae profectus ibidem per triennium non solum praelectionibus A. Frank in Nosologiam, Therapiam generalem et specialem, in morbos foeminarum, in Toxicologiam et materiam medicam cum omni assiduitate interfuit, sed etiam ejusdem Collegia medico-practica ad lectos aegrotorum diligentissimus auditor frequentavit non tantum, sed et eodem duce in Nosocomio universali ipsis in operationibus medico-chirurgicis diversorum morborum sese exercuit. Ac sicut praecipuam suam attentionem dicavit Anatomiae pathologicae, ac sectiones in cadaveribus ipsemet suscepit, ita etiam praelectiones A. Doctoris Vetter in Anatomiam corporis humani, easque A. Beer in artem obstetriciam percepit atque duce A. Doctore Hüetl in omnis generis operationibus chirurgicis in cadaveribus et praeeunte A. Doctore Loeser in Technica obstetricia expertum se fecit. Insuper et studio morborum oculorum eorumque operationibus medico-chirurgicis sub Ductu A. Beer omni cum dexteritate sese impendit, simulque praelectiones clarissimorum Virorum: Prohasca, Jordan, Jacquin, Schmidt, Beinl et Boecking fructibus optimis inde haustis auscultavit etc.“

Einige Tage nach seiner Promotion in Landshut, nach welcher er schon am 4. Tage, wie bereits erwähnt, sein erstes Anstellungsdecret erhalten hatte, reiste er über München nach Bamberg, seinem nunmehrigen Berufsorte, woselbst er indess nur sehr kurze Zeit in dem ihm übertragenen Amte als Assistenzarzt verlebte, indem er alsbald bei Gelegenheit der um diese Zeit eingeführten neuen Organisation der Administrations- und Justizstellen bei dem in Bamberg neu errichteten Provinzial-Medicinalcollegium schon unterm 23. Mai desselben Jah-

res 1803 zum jüngsten Medicinalrathe, am 30. September zum Oberwundarzt des dortigen allgemeinen Krankenhauses, in welcher Eigenschaft er eigentlich seine chirurgische und augenärztliche Praxis und zwar sogleich mit dem günstigsten Erfolge begann — und am 23. November zum Professor der Chirurgie und Entbindungskunst an der medicinisch-chirurgischen praktischen Schule daselbst ernannt wurde. Das Fürstenthum Bamberg leuchtete damals ganz Baiern und auch andern deutschen Staaten als das hehre und glänzende Vorbild einer wohleingerichteten und kräftig gehandhabten Medicinalverfassung vor, und die später im ganzen Umfange des jetzigen Königreichs Baiern getroffenen Einrichtungen sind zum Theil nur Wiederholungen der Marcus'schen Schöpfungen in Bamberg. Walthern, als einem jungen von wissenschaftlichem Geiste getriebenen Manne war es damals vergönnt, von den schöpferischen Entwürfen des ihm für seine ganze Lebenszeit mit Vertrauen und Freundschaft verbündeten Marcus frühzeitig Einsicht zu nehmen und bei deren Ausarbeitung, Redaction und Ausführung unter der Leitung dieses genialen Meisters förderlich mitzuwirken.

Zugleich mit seiner letzten Anstellung als Professor der Chirurgie und Entbindungskunde erhielt auch Walther die Erlaubniss, zu seiner weiteren Ausbildung als Operateur mit Fortbezug seines Gehaltes und Gewährung noch eines besondern Vorschusses aus der Provinzialkasse auf etwa ein Jahr nach Paris reisen zu dürfen, wohin er denn auch noch im Nov. d. J. 1803 sich auf den Weg machte und bei dieser Gelegenheit seine Aeltern und Verwandten in der Pfalz zu Landau und Weissenburg besuchte, in welch' ersterer Stadt damals seine Aeltern sich aufhielten, bald darauf aber auch nach Weissenburg sich übersiedelten, indem der Vater Walthers als Richter beim dortigen französischen Tribunal angestellt wurde, als wel-

cher er auch später im J. 1811 verstarb. Vor dieser Reise schon*) muss Walther einen zweiten, wenn auch nur kurzen Besuch in Wien gemacht haben, als dessen Resultat das Erscheinen „der Neuen Darstellungen aus der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre, als Erläuterung zu der vorgedruckten Vertheidigungsschrift des Dr. Gall, eingegeben bei der niederösterreichischen Regierung. Mit einer Abhandlung über den Wahnsinn, die Pädagogik, und die Physiologie des Gehirns nach der Gall'schen Theorie, herausgegeben von Dr. Walther, Medicinalrath und Augenarzt in Bamberg. München Scherrer 1804" betrachtet werden kann. „Seit dem Erscheinen der von mir im J. 1803 herausgegebenen kritischen Darstellungen der Gall'schen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirn- und Schädelbaues" — bemerkt Walther in der Vorrede seiner neuen Darstellungen — „hat nämlich Herr Gall, wovon ich mich während eines zweiten Aufenthaltes in Wien überzeugte, in seinen Untersuchungen so bedeutende Fortschritte gemacht und manche ganz neue Ansichten aufgegriffen; er ist, um mich so auszudrücken, mit seiner Reflexion auf der durch das anatomische Messer geöffneten Bahn so tief in die Construction des Gehirnes selbst eingedrungen, dass neuere Darstellungen aus seiner Theorie durchaus nothwendig wurden, indem sie die vorhergehenden zum Theil aufklären und erweitern, zum Theil denselben ganz neue Richtungen geben. Ich finde es sehr passend, diese Darstellungen an die von Gall selbst in seiner Vertheidigungsschrift aufgestellten Reflexionspunkte so anzureihen, dass sie mit dieser ein zusammenhängendes Ganzes bilden, als Fortsetzung der kritischen Darstellungen aber, gemeinschaftlich mit denselben die gesammte

*) Wahrscheinlich zwischen dem Mai und September d. J. 1803.

Literatur der Gall'schen Theorie umfassen." Walther machte von dieser Theorie in dem genannten neuen Buche auch Anwendung zur Begründung einer Theorie der Geisteskrankheiten, wobei er die bisherige fehlerhafte Classification des Wahnsinns und die mangelhafte Pathologie und Therapie der Geistesverwirrungen als im Stadium der rohesten Empirie und des verworrensten Paradigmatismus zurückgeblieben, in's gehörige Licht setzte. In der beigefügten Abhandlung über den Wahnsinn selbst, die Pädagogik und Physiologie des Gehirnes nach der Gall'schen Theorie finden wir ferner Ansichten entwickelt, welche heute noch die Psychiatrie beherrschen. Darin gab er auch Winke für die Therapie und innere Organisation der Irrenanstalten, deren Richtigkeit die vielen seither gewonnenen Erfahrungen bestätigen, und versuchte sich endlich von Gall angeregt schon um jene Zeit in der Physik und Physiologie des Gehirns und der Nerven, deren Bearbeitung nun mit so vielem Eifer betrieben wird.

In Paris blieb Walther bis zum October des Jahres 1804, dem Studium der französischen Anatomie und Chirurgie auf das Fleissigste ergeben. Weiteres über seinen dortigen für seine Zukunft gewiss höchst einflussreichen Aufenthalt aber zu berichten, mangeln mir die betreffenden Quellen, da die von dort an seine Aeltern geschriebenen Briefe nicht mehr existiren und in seinem Nachlasse keine Zeile darüber zu finden ist. Nur so viel ist aus seinen eigenen Aeusserungen bekannt, dass er die Reise zumeist in Folge einer Aufforderung seines Vorstandes und Gönners, des Hofrathes von Marcus, unternommen, und dass dieselbe — wie er gegen Prof. Dr. Pfeufer in Heidelberg sich einmal aussprach — für sein ganzes Leben von höchster und entscheidender Wichtigkeit gewesen sei, indem er in Paris erst sich zum Chirurgen und Operateur gebildet habe, in Deutschland aber die Wundarzneikunde zu jener Zeit fast allgemein nur in

den Händen von Badern gewesen wäre. Doch aber lautet das Urtheil über die französische Medicin und Chirurgie, welches er im Jahre 1805 in den „Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft, Tübingen I. 1" veröffentlicht hat, gleichfalls nicht sehr günstig. Namentlich kritisirt er ausführlich darin die Lehren und Erfindungen Dessault's und sagt unter Anderem über die Schule desselben, welche damals in Paris eben die herrschende war: „dass sie, weil der ersten Periode der bürgerlichen Revolution coexistirend, auch so wie diese selbst das Gepräge der Willkühr und Einseitigkeit an sich trage. Doch seien aus ihr die besseren Wundärzte, welche Frankreich damals besass, hervorgegangen und Dessault's Verdienste als Lehrer bestünden ohnerachtet dessen, was er tadle." — Während dieses zehnmonatlichen Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt erlebte Walther auch die wichtigsten politischen Ereignisse, von denen er noch in seinen späteren Lebensjahren gerne erzählte und woran er durch die französische Revolution des Jahres 1848 gar häufig erinnert wurde. —

Kaum war Walther von Paris nach Bamberg in seinen früheren Wirkungskreis zurückgekehrt — wohin ihn von der Heimath seine älteste Schwester Clara Regina, die spätere Frau von Pallhausen, begleitete, und fortan als Haushälterin bei ihm blieb, — als dieselbe Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut, welche ihm vor kaum 2 Jahren den Doctorhut verliehen hatte, unter dem 14. Dec. 1804 ihn zum ordentlichen Professor der Physiologie berief, später aber zum Professor der Chirurgie ernannte. —

In Landshut fand Walther, damals eben 23 Jahre alt und doch schon am Beginn seiner Glanzperiode, einen auserlesenen Kreis berühmter Männer, wie der Theologen Sailer, Zimmer und Winter, der Juristen Gönner, Feuerbach und Hellersberg, der Mediciner Aloys Winter (derzeit

kgl. bair. quiesc. Obermedicinalrath und Leibchirurg in München) und Röschlaub, ferner von Schrank, Mibbiller, Breyer, Mannert und Weber, welcher schöne Kreis später noch durch Hartig, Unterholzner, Barteln, Hufeland, Allioli, Savigny, Mittermaier (seit 1812 sein Schwager), Tiedemann, Schultes, Fuchs, Stahl und Andere vergrössert wurde. Der Glanz dieser unter günstiger Protection von Oben stehenden Universität nahm trotz zehnjähriger Kriegsdauer schnell und mächtig zu, und Walther's von Jahr zu Jahr wachsender weitausgehender Ruf als Lehrer, Schriftsteller und gewandter Operateur trug sicher einen grossen Theil zu diesem Rufe bei. Namentlich erwarb sich Walther ein ganz vorzügliches Verdienst um Landshut durch Gründung einer chirurgischen und ophthalmiatrischen Klinik daselbst, in der alsbald Leidende jeden Standes aus allen Theilen Baierns Hilfe suchend zusammenströmten, angezogen durch seine weit und breit in den altbairischen Gauen bekannt gewordene seltene Gelehrsamkeit und noch seltenere praktische Tüchtigkeit. Landshuts Einwohner erkannten dies auch aufs Dankbarste an und bei wiederholten Gelegenheiten, die sich ergaben, namentlich aber als sich im Jahre 1817 das Gerücht verbreitete, dass Walther in Folge einer Vocation nach Heidelberg Landshut verlassen wollte, gaben sie demselben ein glänzendes Zeugniss seiner Verdienste durch eine Eingabe des Magistrats und der gesammten Bürgerschaft an Sr. Majestät den König Max I. um die Erhaltung Walthers an ihrer Universität durch Erhöhung seines damaligen Gehaltes, welches Actenstück nachfolgende Stelle enthält: „ . . . . Wir, die wir seit Organisation des hiesigen Municipalrathes vorzügliche Gelegenheit hatten, die Verdienste dieses ausgezeichneten und unermüdeten Arztes und Chirurgen kennen zu lernen, wurden um so mehr ergriffen, als wir uns überzeugt fühlen, dass der Verlust seiner Kunst und Thätigkeit nicht nur für die

Gemeinde, sondern auch für mehr als die nächsten Umgebungen unersetzlich sei. Nicht nur, dass der Staat seiner Gelehrsamkeit, Kunst und seinem klinischen Unterrichte in der Chirurgie und Ophthalmologie zeither ausgezeichnete junge Männer verdankt, — nicht nur dass die leidende Menschheit und die hiesige klinische Anstalt ihren sichersten Erretter und theilnehmendsten Freund verliert: so wird auch noch das Wehklagen der vielen Armen aus der Stadt und den Umgebungen, welche er ebenfalls unentgeltlich und mit unverdrossener Mühe mit geraden Gliedern und verlorenem Gesichte wieder beschenkte, als auch noch mit reichen Gaben mildthätig unterstützte, diesem Unersetzlichen nachhallen und nach ihm — vielleicht fruchtlos — um wenigstens gleiche Hilfe jammern. Wir wollen der Kriegsepoche keine Erwähnung thun, wo von Walther bei Tag und Nacht rastlos, mit seltenem Eifer, Aufopferung und Gefahr seines eigenen Lebens dem Freunde wie dem Feinde Beistand und Tausenden in- und ausser den Spitälern das Leben rettete, welches ohne seine Hilfe unwiderbringlich verloren gegangen wäre: wir wollen nur darauf in allertiefster Unterthänigkeit aufmerksam machen, dass das hiesige Krankenhaus als klinische Anstalt nur durch seinen Eifer allmälig zu reifen begann und zu einem Attribute der Stadt und der Universität angewachsen ist, das allen übrigen gemeinnützigen Anstalten, welche wir hier haben, den Vorrang abstreitet.“ — In gleich anerkennender Weise äusserten sich auch die Landshuter Studenten bei Gelegenheit der Vocation Walther's nach Bonn im Jahr 1819 in einer Adresse an die hohe Ständeversammlung des Reiches: „um Beibehaltung ihres allgeliebten Lehrers, dem sie vorzüglichst die Blüthe und den Ruf der Universität verdanken; aus fernen Landen kommen in ihrer Kunst bereits geübte Aerzte, um durch seine Lehre und seinen Umgang für die Kunst zu gewinnen; aus allen Gegenden Baierns wallen Kranke zu

ihm, um Hilfe und Rettung bei dem zu suchen, der sich als Arzt das höchste Vertrauen des ganzen Volkes erhalten hat. Walther ist die Ehre unsrer Universität, die Zierde der bairischen Nation; der Fall unsrer Universität wäre die nothwendige Folge des Abganges Walther's.“ Nicht minder als die Bürger und Studenten Landshuts waren auch das bairische Ministerium, namentlich v. Montgelas und v. Zentner und Baierns König selbst von Walther's Vorzügen überzeugt und als der selige Max I. am 19. Mai 1808 den Civilverdienstorden der bairischen Krone stiftete, ward der 26jährige Professor Walther einer der ersten Ritter dieses Ordens. In demselben Jahre wurde Walthern auch die Ehre zu Theil, von der bairischen Akademie der Wissenschaften in München zum correspondirenden Mitgliede ernannt zu werden, welche ihn später nach seiner Rückkehr von Bonn nach München im Jahre 1830 zu ihrem ausserordentlichen und im Jahre 1839 zum ordentlichen Mitgliede erwählte.

Während der Jahre 1809—1810, während welcher Zeit Landshut, weil in der Nähe des damaligen Kriegsschauplatzes eben so hart von dem Durchzuge französischer Truppenmassen wie von den in ihrem Gefolge sich befindenden verderblichen Krankheiten, namentlich dem Kriegstyphus heimgesucht wurde, opferte sich v. Walther, wie bereits erwähnt, mit bewundernswürdiger Ausdauer für Kranke und Verwundete aller Parteien und Nationen auf und verordnete und operirte längere Zeit selbst in den in der Nähe befindlichen französischen Lazarethen, deren einige unter seine Direction gestellt wurden, da mehrere französische Oberärzte damals den Anstrengungen und der Epidemie erlegen waren. Man versprach ihm dafür von französischer Seite wiederholt schriftlich und mündlich den Orden der Ehrenlegion — hielt indess niemals das gegebene Wort! — Die damaligen Verhältnisse Landshut's waren aber nicht blos durch Krieg und Krankheit,

sondern auch noch ganz besonders dadurch höchst schlimm, dass in Folge der Zeitereignisse ein sehr übler und verderblicher Denunciations- und Parteigeist unter den Professoren der Universität herrschend geworden. Ein jeder wurde verdächtigt, der nicht unbedingt die französische Herrschaft lobpries. Sailer, Zimmer, Savigny waren angefeindet. Hierbei war es v. Walther, der wohl einen seltenen Takt bewies, zumal als er zugleich doch der Arzt mancher Männer war, welche ausgesprochen auf der feindlichen Seite standen. Ueberall indess trat v. Walther's deutsche Gesinnung leuchtend hervor — ohne dass er deswegen Pflichten vergessen, welche die Gesetze ihm vorzeichneten. Er war — dies Zeugniss geben ihm alle seine damaligen, jetzt noch lebenden Collegen — der von allen Parteien geachtete, unparteiische, aber doch offen sich aussprechende, edelste Vaterlandsfreund! —

Im Jahre 1811 wurde v. Walther Rector magnificus an der Universität Landshut, in welcher Eigenschaft er sich nach dem Zeugnisse eines seiner damaligen noch lebenden Collegen durch eine seltene Vereinigung der Milde mit gewissenhafter Handhabung der Gesetze auszeichnete. Er war der stete Freund und Rathgeber der Studenten und wusste dieselben durch seine einnehmende Persönlichkeit allein in Zucht und Ordnung zu erhalten. Gegen Rohheiten war er unerbittlich strenge. Männer, welche zur selben Zeit diese Universität besuchten, erinnern sich noch mit grosser Freude an ihre Studienzeit in Landshut, wo das feurige Streben nach Wissenschaft sich mit der feinsten und heitersten Geselligkeit paarte, hervorgehend aus einem zwischen Lehrer und Studirenden herrschenden freundschaftlichen, Mittheilung erzeugenden Wechselverhältniss, wie es vielleicht noch keine andere Zeit und Universität besessen.

In diese Glanzperiode fiel aber auch ein Conflict der Studenten mit dem Militär in Landshut, welcher zu einem

Auszug der Studenten auf den naheliegenden Berg führte und bei welchem es vielleicht zu einem blutigen Strassenkampfe zwischen den aufs Aeusserste erbitterten Parteien gekommen wäre, wenn nicht der Rector v. Walther selbst auf den Schauplatz des Kampfes geeilt und in die Mitte zwischen die streitenden Haufen sich gestürzt hätte, um beiderseits von weiteren Schritten abzumahnen. Beinahe wäre er aber dabei ein Opfer seines Muthes nnd Pflichteifers geworden, wenn nicht ein Landshuter Bürger ihn gerettet hätte. Ein Soldat nämlich, welcher den Rector nicht kannte, ihn vielmehr wegen seines jugendlichen Aussehens für einen Studenten hielt, war gerade im Begriffe, dem Abmahnenden von Rückwärts das Bajonett durch den Leib zu rennen, als der Bürger dies noch rechtzeitig bemerkend Walther'n beim Arm ergriff und dem tödtlichen Stosse entriss. Die Studenten zogen übrigens der militärischen Uebermacht weichend zum grössten Theile aus der Stadt auf einen nahe gelegenen Hügel, wo sie sich die folgende Nacht und den nächsten Tag unter freiem Himmel förmlich verschanzten. Indess bewog sie doch das Vertrauen auf ihren Rector, an denselben eine Deputation zu schicken, und ihn um seine Verwendung und Fürsprache zur gütlichen Beilegung des Haders zu bitten. Von Walther versprach ihnen nicht nur diese, sondern verbürgte sich ihnen auch dafür, dass Keinem von Seite der Regierung ein Leid geschehen sollte, falls sie ruhig und ohne Geräusch in die Stadt zurückkehren und andern Tags wieder in's Colleg kommen würden. Die Studenten gingen die Bedingung ein und des andern Tags hatte das gestern noch so aufgeregte Landshut wieder ganz sein früheres Aussehen, gerade so, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Freilich glaubte die Regierung dem Rector für seine Quasiamnestie, zu der er nicht befugt gewesen sei, einen Verweis zugehen lassen zu müssen; v. Walther liess sich auch denselben gerne gefallen und am Ende war ihm die Regierung für seine

Entschlossenheit nicht minder dankbar als die Studenten, sie respectirte das Wort des Rectors und keinem der ausgezogenen Studenten geschah etwas Unangenehmes. —

Als nicht ohne Interesse erwähne ich hier noch von Walther's geselliges Wirken um diese Zeit als Vorstand eines Schachclubbs, welcher in einem vor der Stadt gelegenen Wirthshause viele Jahre hindurch bestand. Jedes Jahr musste den Statuten entsprechend von dem Vorstande Bericht erstattet werden und von Walther's erstattete Berichte zeichneten sich stets durch Witz und geistreiche Darstellung aus. — Von Landshut aus machte er auch häufige Besuche in München, wo er zumeist mit den dortigen Mitgliedern der Akademie: Jacoby, Schelling, Thiersch, Niethammer, seinem Schwager Pallhausen, Moll, Sömmering und Anderen verkehrte und in ihren Kreisen als ein gelehrter und geistreicher Mann mit vielem Humor und grossem geselligen Talente sehr beliebt und geachtet war. — Am 21. October d. J. 1814 verehelichte er sich in Amberg mit Antonie Charlotte Freifräulein von Podewils von dort, aus welcher stets glücklichen Ehe im Laufe der nächsten vierzehn Jahre ein Tochter und fünf Söhne hervorgingen, welche sämmtlich noch leben und durch ihre Tüchtigkeit die Freude seines Alters geworden sind. Seine tieftrauernde Wittwe lebt mit denselben noch zu München.

Was von Walther's wissenschaftliche Leistungen während seines fünfzehnjährigen Aufenthaltes zu Landshut anbelangt, so hielt derselbe Anfangs Vorlesungen über Physiologie und später chirurgische Pathologie und Therapie, Augenheilkunde, chirurgische und Augen-Operationslehre und stand, wie erwähnt, dem von ihm gegründeten chirurgischen und Augen-Krankeninstitute der Ludwig-Maximilians-Universität als Director vor. Unter seinen ersten Schülern daselbst befanden sich Münz (nunmehr verstorben) und Textor in

Würzburg, Ringseis in München, später Schönlein in Berlin, Loë in München, die Professoren Albers, Mayer, und Weber in Bonn, Echl in Landshut und viele Andere. — Schon im J. 1805 schrieb v. Walther „Merkwürdige Heilung eines Eiterauges mit Bemerkungen über die Operation des Hypopyon, Landshut, Krüll 1805," in welcher Abhandlung er neben der klaren Auseinandersetzung des Wesens des Eiterauges, als Ausgang der Augenentzündung, und seines Verlaufes zuerst die Indication zur Eröffnung desselben feststellte. Gleichzeitig wird darin die Idee, den zufällig entstandenen Vorfall der Iris zur künstlichen Pupillenbildung zu benützen, von ihm zuerst angeregt, ein Gedanke, der in der Geschichte der Pupillenbildung später zu höchst wichtigen Resultaten geführt hat. — In den Jahren 1806—1808 schrieb er sein Lehrbuch der Physiologie in zwei Bänden: (Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere. Zu akademischen Vorlesungen bearbeitet von Ph. Fr. Walther, Professor u. s. w. Landshut, Krüll 1807—1808), welches als die vollständigste Bearbeitung der Physiologie im naturphilosophischen Geiste selbst von den Führern dieser Richtung anerkannt wird und dessen leitende Grundsätze allenthalben die Geistesverwandtschaft mit der Schelling'schen Philosophie beurkunden, namentlich mit Fr. W. J. Schellings „über das Verhältniss des Realen und Idealen in der Natur. Hamburg 1806" und „über das Leben, Landshut 1806." Während der Bearbeitung dieses noch jetzt sehr werthvollen und vielgelesenen Buches veröffentlichte Walther in den Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft von Marcus und Schelling Bd. I H. 1 1806: „Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie" und in dem-

selben Journale Bd. II. H. 1. 1807: „Darstellung des Bichat'schen Systems als erste Fortsetzung der historischen Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur," durch welche letztere Arbeit namentlich er das grösste Verdienst um Förderung der Anatomie wie der Physiologie sich erwarb. Er zeigte darin, wie Bichat zuerst mit Bestimmtheit und Klarheit die vor ihm blos angedeutete Idee einer allgemeinen Anatomie entwickelt hat und suchte dann die Bedeutung der Gewebe im Allgemeinen und insbesondere aus ihrem gegenseitigen Uebergang und Zusammenhang im Geiste der Naturphilosophie zu erklären. — In einem andern Aufsatze desselben Journals Bd. III. Heft 2. 1808: „Von der Heilkraft der Natur" vertritt v. Walther mit dialektischer Schärfe und Gewandtheit die Stahl'sche Lehre von der Autokratie der Natur den damals bestehenden Ansichten gegenüber und beweist, dass die Medicin kein die Natur übertreffendes Wirken und Erschaffen, selbst kein blosser Gebrauch in der Natur vorhandener Mittel zu dem Zwecke der Heilung, sondern dass die Natur selbst heilkräftig sei, sowie sie künstlerisch ist. — Im J. 1810 erschienen von ihm „Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medizin besonders der Chirurgie und Augenheilkunde. Landshut, Krüll 1810. I. Band", aus welchen vorzüglich ein Aufsatz Erwähnung verdient: „Ueber die Heilkraft des Quecksilbers bei dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hunds-Bisse," worin er mit seltenem Scharfsinne die Pathologie des Tetanus und der Hydrophobie, die äussere oder innere Analogie ihres Wesens näher beleuchtet und eine Pathogenie des Krampfes und der Nervenkrankheiten zu entwickeln sucht, welche fast vollständig durch die neuere Nerven-Physik bestätigt wurde. — Ferner begegnen wir in denselben „Abhandlungen" einer Arbeit über die „Amputation in den Gelenken, besonders im

Schultergelenke und zwischen den Knochen der Fusswurzel der ersten und zweiten Reihe", worin v. Walther einerseits die noch wenig gepflegte Lehre von den Exarticulationen überhaupt in einem der Wissenschaft wohlthuenden Geiste abhandelt und hierdurch dieser Amputationsweise in Deutschland Eingang verschafft, andererseits die Methoden der Exarticulation aus den Schultergelenken und zwischen den Knochen der Fusswurzel mit zwei ihm eigenthümlichen vermehrt, von denen insbesondere die zweite, die Exarticulation zwischen der ersten und zweiten Reihe der Fusswurzelknochen, hervorzuheben ist, welche bis heute die ungetheilte Anerkennung aller ausgezeichneten Chirurgen des In- und Auslandes sich erhalten hat. — In B. v. Siebold's Chir. Bd. III. St. 1. 1812 lieferte v. Walther einen „Bericht über die Untersuchung eines Arms, woran vor acht Jahren eine Schlagadergeschwulst durch die Compression glücklich geheilt wurde" und in den Ephemeriden der Heilkunde von A. F. Marcus, Bd. IV. H. 3. 1812 und Bd. VII. H. 3. 1813 entwickelt er in Aufsätzen „über die Heilkraft der Arzneien" dieselben bereits berührten Stahl'schen Ansichten von der Autokratie der Natur und macht Vorschläge zu einer den neuen Grundsätzen entsprechenden Eintheilung der Arzneimittel. — Bei dem Antritte seines Rectorates in Landshut hielt er an die Studenten eine Rede „Ueber den Geist der akademischen Gesetze" und im J. 1817 eine Grabrede „Zum Andenken an Fr. Georg August Bertele, Professor in Landshut, bei dessen feierlichem Begräbnisse in der Universitätskirche daselbst", welche letztere ihm ein eigenhändiges Danksagungsschreiben des seligen Königs Max I. verschaffte.*) — In einer Arbeit aus dem Jahre 1814

*) Hofrath und Prof. Dr. Bertele vermachte Walthern in seinem Testamente für zehn Carolin Bücher, welche er sich selber

„Ueber die angebornen Fetthautgeschwülste, Landshut, Krüll“ beschreibt er einen höchst seltenen Fall eines von ihm zuerst so benannten Naevus maternus lipomatodes mit Operation der partiellen Exstirpation, dem einige nicht unwichtige Gedanken über Fetthautgeschwülste und andere angeborene Bildungsfehler beigefügt sind, die über diesen dunkeln Gegenstand einiges Licht verbreiteten. — Eine zuerst von ihm angegebene und nur ungerechter Weise ihm streitig gemachte „Neue Heilart des Kropfes durch Unterbindung der oberen Schilddrüsenschlagadern nebst der Operations- und Heilungsgeschichte eines Aneurisma der Carotis communis“ findet sich in einer eigenen in Sulzbach 1814 gedruckten Abhandlung. — Mit Pfefferkorn schrieb er eine „Dissertatio de herniis mobilibus radicitus curandis; Landishuti 1819“ und seine von den Jahren 1812—1818 gefertigten jährlichen Uebersichten der Krankheitsfälle im chirurgischen Clinikum zu Landshut sind sämmtlich abgedruckt in der Salzb. med. chir. Zeitung 1812, Bd. 2. S. 251; 1813, Bd. 1. S. 184; 1814, Bd. 1. S. 411; 1815, Bd. 2. S. 269; 1816, Bd. 2. S. 28; 1817, Bd. 1. S. 331; 1818, Bd. 4. S. 330, — und bieten Jedem, der sie durchliest, nähere Einsicht in den Umfang seines klinischen Wirkens während der eben beschriebenen Periode seines Lebens.*)

---

aus der hinterlassenen Bibliothek auszuwählen befugt sein sollte.

*) Im October des Jahres 1818 unternahm v. Walther zufolge einer Aufforderung des Buchhändlers Seidel in Sulzbach die Fortsetzung des B. v. Siebold'schen Chiron und dies zwar um so lieber, als der damaligen Zeit und Wissenschaft ein Journal für Chirurgie in Deutschland mangelte und mehrere andere deutschen Chirurgen von Namen, von dem gleichen Bedürfnisse durchdrungen, ihre projectirten Unternehmungen gegenüber dem v. Walther'schen sofort aufzugeben versprachen. Zur Unterstü-

Gegen Ende dieser Periode bekam von Walther, dessen Name bereits europäischen Ruf besass, zwei höchst ehrenvolle Vocationen, die eine als Professor der Chirurgie nach Halle zu Ende d. J. 1816 auf Betreiben der dortigen Professoren G. Hufeland und Joh. Friedrich Meckel des Jüngern an die Stelle des der medicinischen Facultät durchaus nicht zusagenden Prof. Dzondi; die andere im J. 1817 als Hofrath, Professor der Chirurgie und Augenheilkunde und Director des für ihn erst zu errichtenden chirurgischen Clinikums nach Heidelberg auf die dem Grossherzog von Baden durch die dortigen Professoren Nägele und Tiedemann gemachten Vorschläge. „Ihr Hiersein", schreibt Nägele, „wäre ein Glück für die Universität und das ganze Land, denn in unserem ganzen Grossherzogthume vermisst man einen tüchtigen Chirurgen." v. Walther lehnte indess beide ab und erst dann, als der gute Stern, der über Landshuts Hochschule so lange glänzte, immer mehr zu bleichen begann, theils durch Tod theils durch anderweitige Verwendung der Professoren Gönner, Feuerbach, Sailer, Winter, theils durch Annahme von Berufungen an ausländische Universitäten, wie von Tiedemann, Hufeland, Savigny, Mitter-

tzung dieses Chiron schrieb v. Walther an alle bedeutendere Chirurgen Deutschlands um Einsendung von litterarischen Beiträgen und in einem Brieffascikel seines Nachlasses mit der Ueberschrift „Chiron" finden sich noch die von denselben bereitwilligst eingegangenen Zusagen. Im März 1819, um welche Zeit v. Walther von Landshut nach Bonn zog, war indess das längst angekündigte erste Heft des „Chiron" noch nicht erschienen und erschien, glaube ich, auch nicht mehr, indem nach Walther's Abgang nach Bonn — ich weiss nicht aus welchen Gründen — das ganze Unternehmen sich zerschlug. Indess war nach v. Walther ein Fr. Klein in Stuttgart zum Redacteur bestellt gewesen. Von Bonn aus gründete dann v. Walther im J. 1820 mit Gräfe in Berlin das bekannte „Journal für Chirurgie und Augenheilkunde", das die ganze Zeit her bestand und erst mit seinem Tode gleichfalls fortzubestehen aufhörte.

maier, und hiermit die Zahl der Celebritäten unter den Lehrern immer kleiner wurde: konnte endlich auch von Walther trotz seiner unbegrenzten Vaterlandsliebe doch nicht umhin, einen dritten Ruf im J. 1819 an die neue rheinische Universität in Bonn anzunehmen, wohin ihm bereits sein Schwager Mittermaier vorangegangen war, und reiste, nachdem er unterm 16. Dec. 1818 seine Entlassung aus den königl. bairischen Diensten erhalten hatte, im Frühlinge des Jahres 1819 dahin ab.

In Bonn galt es aber neue und angestrengte Thätigkeit, denn nach Aufhebung der geistlichen Herrschaft war das ehedem so blühende Bonn eine verarmte Schule für Betteltheologen geworden, aus der nun die preussische Regierung, wahrscheinlich zur Abwehr noch weiterer Verarmung, den Sitz der Wissenschaften für den Rheingau, eine neue Universität zu schaffen sich vornahm und hierzu in den Jahren 1818 und 1819 literarische Berühmtheiten aus allen Theilen Deutschlands mit freigebiger Hand an den Rhein zusammenrief. Unter den Berufenen allen hatte indess Keiner eine grössere und schwierigere Aufgabe zu lösen, als Walther; denn dieser sollte eine chirurgische Lehranstalt, ein chirurgisches Instrumentarium, eine chirurgische nnd ophthalmologische Krankenheilanstalt erst gründen, ja fast aus Nichts schaffen! Doch er war dazu der rechte Mann und je zahlreicher ihm die Schwierigkeiten entgegentraten, desto mehr Reiz boten sie seinem schaffenden Geiste und seiner rastlosen Energie, und in der That — kaum hatte v. Walther mit seinen Kranken in einem Paar Zimmerchen Fuss gefasst, als er rasch und mächtig sich ausbreitete. Zufluss von Kranken aller Art kam von Nah und Fern, und in kürzester Frist bestand in Bonn bereits eine ansehnliche chirurgische und ophthalmologische Klinik. Dadurch gedieh nicht blos die medicinische Facultät, deren Mitglieder indess sämmtlich sehr glücklich gewählt waren, im Einzelnen, sondern auch die

Universität im Allgemeinen blühte rasch auf und übertraf alsbald alle von ihr gehegten Hoffnungen. Denn die Anzahl der Studenten stieg mit jedem Jahre und Jünglinge aus allen deutschen Landen und aus den besten Familien, darunter stets fürstliche und souveräne, strömten nach Bonn, um die daselbst versammelten Meister zu sehen und zu hören. Es lehrte da ein B. G. Niebuhr römische Geschichte und ein E. M. Arndt deutsche Geschichte, hielt ein A. W. v. Schlegel Vorlesungen über Aesthetik und Dichtkunst, und trug Augusti die protestantische Glaubenslehre vor; es lehrten ferner hier die Brüder Welcker Alterthumskunde und Staatswissenschaft, K. J. A. Mittermaier, Bethmann-Hollweg, Hasse und Andere die Rechtswissenschaften, Nees v. Esenbeck und Nöggerrath die Naturwissenschaften und Nasse endlich nebst Bischoff, Mayer, Weber, Harless und Andern die einzelnen Doctrinen der Medicin. Unter diesen berühmten Männern nahm von Walther sicher nicht den letzten Platz ein, ja seinem Besitze vorzüglich verdankte Bonns medicinische Facultät in damaliger Zeit den grössten Theil ihres Rufes, denn sein Name als Lehrer, Arzt und Operateur hatte sich schnell durch alle Rheingaue und darüber hinaus verbreitet, und Belgier, Holländer, Franzosen und Engländer wanderten nach Bonn, um sich durch v. Walther von ihren Krankheiten heilen zu lassen. Namentlich waren es Augenkranke, die sich seiner Behandlung in überaus grosser Anzahl und mit dem besten Erfolge anvertrauten.*)

Seine Abtheilung des Bonner Krankenhauses war fortwährend mit Gästen aus allen Ständen gefüllt, seine klinischen wie seine Kathedervorträge waren von Studirenden und jungen Aerzten stets zahlreich besucht.**) Aus

*) Auch die Mutter Fr. v. Schillers operirte v. Walther in Bonn vom grauen Staar mit Erfolg.

**) Im Jahre 1828 unterband v. Walther zu Bonn die Arteria Carotis unmittelbar oberhalb der Theilung der Anonyma mit gün-

seiner Schule gingen wie zu Landshut so auch zu Bonn die grössten Aerzte und Operateure, an ihrer Spitze sein specieller Schüler, der allzufrüh seinem Lehrer im Tode vorangegangene Dieffenbach, und der hochberühmte Berliner Physiologe Joh. Müller hervor.

Indess fand v. Walther nicht blos im Publicum, auch nicht blos bei den Studirenden und bei seinen Collegen in und ausserhalb der medicinischen Facultät seines Werthes reichliche Anerkennung; sondern wie aus einer grossen Anzahl der schmeichelhaftesten noch in seinem Nachlasse befindlichen Zuschriften von Seite der kgl. preussischen Regierung aus den Jahren 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827 und 1829 zu entnehmen ist, auch bei dieser die verdiente ungeschmälerte Würdigung und Werthschätzung seines segensreichen, vielseitigen Wirkens. Was er in seinem Wirkungskreise für gut fand, war der königlichen Genehmigung im Voraus gewiss, und sobald es in's Leben getreten war, versäumte die Regierung niemals ihre dankbare Anerkennung dafür auszusprechen. Beweise dieser Anerkennung waren die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse, sowie des Titels eines „geheimen Medicinalrathes", einer damals besondern und ungewöhnlichen Auszeichnung. Er empfing letzteren auf Empfehlung des preussischen Cultusministers v. Altenstein und wie das darauf bezügliche kgl. Rescript d. d. Berlin 21. Januar 1825 lautet: „wegen seiner grossen Verdienste um das Lehrwesen der Universität Bonn, an welcher er von deren erster Gestaltung an thätig gewesen ist und welche er sich im Einzelnen um das medicinische Studium durch seine seltene Lehrgabe und durch die ausgezeichnete Leitung des dortigen chirurgischen

---

stigem Erfolge und in demselben Jahre wurden z. B. auf seinem Clinicum 1162 Kranke behandelt, von denen laut amtlichen Berichte nur sechs verstarben!

Clinicums erworben hat." — Am 19. Oct. 1827 wurde v. Walther zu Bonn auch in den akademischen Senat gewählt. —

In den freundschaftlichsten Verhältnissen lebte v. Walther zu Bonn, wo er ein eigenes Haus mit Garten an dem Münsterplatze besass, das jetzt dem Grafen Fürstenberg gehört, mit A. W. v. Schlegel und Niebuhr, mit Mackeldey, Windischmann, E. M. Arndt, Harless, Näcke, Heinrich, Mayer, Weber, Nitzsch, Diesterweg und den beiden Welcker sowie mit vielen anderen in Bonn lebenden Personen und Familien, deren Aufzählung hier der Raum nicht gestattet. Insbesondre aber war es A. W. v. Schlegel, der ihm mit ganz besonderer Verehrung zugethan war, und mehrere Gedichte nebst mehreren Briefen von Beiden im v. Walther'schen Nachlasse zeugen für ihre langdauernde gegenseitige Freundschaft. Unter Anderem war v. Walther längere Zeit bemüht, das, wie er glaubte*), durch Fr. v. Schlegel's Uebertritt zur katholischen Religion hervorgerufene gespannte Verhältniss zwischen beiden Brüdern zu beseitigen und wir besitzen ein im Concepte vorhandenes Gedicht v. Walther's vom Juni 1828, welches auf dies Bemühen Bezug hat. Dasselbe lautet:

„Als Wilhelm noch geeint und Friedrich standen,
Da wurde eine neue goldne Zeit,
Prometheus ward gelöst von ehrnen Banden,
Ein Wunderlicht erglüht' in deutschen Landen,
Begeistert wurden wir und hocherfreut!"

---

*) Nach einer noch vorhandenen Antwort des A. W. v. Schlegel aber auf das mitgetheilte Gedicht war nicht der Uebertritt an sich die Ursache seines Unwillens und Spottes gegen seinen Bruder, da seitdem bereits zwanzig Jahre verflossen waren, sondern die nur gar zu deutlich und immer mehr hervortretende antiphilosophische und antisociale Richtung Fr. v. Schlegels, wie solche z. B. in seinem Gedichte an die Königin von Spanien u. s. w. zu Tage trat.

„Euch trennt der hochgeschwellte Strom des Lebens;
Was zeugte die geeint erstarkte Kraft,
Zerstört es nicht! — sie wirkte nicht vergebens, —
Heroen, Ihr wart Eines Sinns und Strebens
Im Heiligsten, in Kunst und Wissenschaft."

„Soll Religion den Bruderbund zerreissen?
Die Himmelstochter trennt und scheidet nicht;
Sie einet Gott und Menschen, ihr Verheissen
Ist Söhnung; Wiederein'gung will sie heissen;
Nicht zündet, sanft erwärmt ihr mildes Licht!"

Von Walther hörte bei A. W. v. Schlegel Kunstgeschichte und Letzterer war auch der Patient des Ersteren, da er am Bandwurm litt, von welchem Walther ihn befreite. Auch fand sich in Schlegel's Testament ein Legat für Walther. —

Ueberall in Bonn war sonach v. Walther geliebt als Freund und gefeiert als Arzt wie nur selten einer, und als er nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit von dort einmal wieder mit der Königin Therese von Baiern nach Bonn kam, ward er daselbst wie ein Landesfürst empfangen. — Indess nicht in Bonn allein, sondern auch in weiteren Kreisen wirkte er als Lehrer durch die gediegensten Abhandlungen in medicinischen Journalen, namentlich in dem „Journale für Chirurgie und Augenheilkunde", das er 1820 mit Gräfe in Berlin gründete, das bis heute noch in Berlin bei G. Reimer erschien, nunmehr aber nach einem dreissigjährigen Bestehen leider aufhören soll. Wir finden darin im B. I. H. 1. v. J. 1820 seine Abhandlung „über die schwammigen Auswüchse auf der harten Hirnhaut", welche manche Aufklärung über das Wesen und die Geschichte dieser Producte giebt; — Bd. I. H. 1: „Ueber die steinigen Concretionen der Thränenflüssigkeit," gegen die v. Walther ähnlich wie gegen die Nierensteinkrankheit Kali carbonicum innerlich und zwar mit günstigem Erfolge anwendete; Bd. I. H. 2. und 3: „Ueber

die Harnsteine, ihre Entstehung und Classification," worin er dieselben als organische Verbindung von Salzen mit thierischem Stoffe (bindendem Leim) bezeichnet, zu ihrer Erzeugung eine eigene Diathese (Lithogenesis) für absolut erforderlich hält, die Entstehung der Blasensteine in die Nieren versetzt, wo der Keim zu dem künftigen Steine entspringt und von da in die Blase wandert, in welcher er wächst u. s. w. und die verschiedenen Steine selbst je nach den Säuren (ihrem männlichen Concretionsprincipe) eintheilt — eine Eintheilung, welche nach ihm von den Chemikern (Fuchs) sogar in die Mineralogie überhaupt übertragen und als Eintheilungsprincip angenommen worden ist — zum überzeugendsten Beweise für ihre Rationalität und Richtigkeit! — Bd. I. Heft 3: „Beobachtung eines fremden Körpers von ungewöhnlicher Grösse im Mastdarm"; — Bd. I. H. 4: „Ueber die wahre Natur der Lymphgeschwülste," worin er diese als „Abscesse einer eigenthümlichen Art und in Folge einer eigenthümlichen Diathese entstanden" erklärte, eine Ansicht, welche längst schon durch Theorie und Erfahrung sowie namentlich mikroskopische Untersuchung sich die ungetheilte Anerkennung ihrer Richtigkeit erworben hat; — Jahrgang 1821. Bd. II. Heft 1: „Ueber die contagiöse Augenentzündung am Niederrhein, in der Strafanstalt Braunweiler, in ihrem Zusammenhange mit der ägyptischen Ophthalmie betrachtet" zu deren Erforschung er eigens von der königl. preussischen Regierung an den Niederrhein committirt wurde und die er entsprechend seiner wissenschaftlichen Ansicht darüber mittelst Desinfection und strenger Quarantäne in Braunweiler ausrottete; — Bd. II. Heft 4: „Wiedereinheilung der bei der Trepanation ausgebohrten Knochenscheibe," worin v. Walther die Möglichkeit der Wiedereinheilung eines aus seiner Continuität total losgerissenen Knochen-

stückes durch einen vom besten Erfolge gekrönten genialen Versuch dargethan hat; Bd. II. Heft 4: „Ueber einen bisher noch nicht beschriebenen Bildungsfehler der Regenbogenhaut nebst Bemerkungen über angeborne Missbildungen selbst," worin er zuerst auf das „Coloboma Iridis oder die Irisspalte" aufmerksam macht und dieselbe für eine Hemmungsbildung erklärt, die auf gleiche Weise entsteht, wie jene der Hasenscharten und anderer angeborenen Trennungen in der Medianlinie des menschlichen Körpers; — Jahrgang 1822. Bd. III. H. 1: „Ueber die Krankheiten des Ciliarnervensystems im menschlichen Auge," in welcher Abhandlung v. Walther der bis jetzt allgemein geltenden Meinung, dass die Amaurose einzig und allein von krankhafter Affection der Netzhaut, des Sehnerven oder der diesen angehörigen Gehirntheile ausgehe, entschieden entgegentritt und gestützt auf die Ansicht einer bestehenden Wechselwirkung zwischen Hirn- und Gangliennerven analog-deutlich nachweist, dass es allerdings auch Amaurosen gebe, die von primärer Affection des Ciliarnervensystemes bedingt werden; — B. III. Heft 2: „Ueber die Verrenkung der Halswirbel nach eigenen Beobachtungen;" — Bd. III. Heft 3: „Die Krankheitsgeschichte eines jungen Mannes, in dessen Luftröhre eine Krebsscheere eingedrungen war, welche in den rechten Bronchial-Ast hinabfiel, sieben Jahre darin liegen blieb und während dieser Zeit eine ganze Reihe der sonderbarsten Zufälle verursachte;" — Jahrg. 1823 Bd. IV. Heft 3: „Ueber die Balggeschwülste," deren Existenz er gegenüber den Ansichten Cooper's vertheidigt und die Verschiedenheit der von jenem für Tumores cystici gehaltenen, den Atheromen am meisten ähnlichen und mit den Comedonen gleichwesentlichen, nur zu grossem Volumen anwachsenden Hautschmeerbälgen,

deren Wände wegen Atonie die abgesonderte Schmeer nicht auszustossen vermochten, nachweist; — Bd. V. Heft 2 und 4: „Ueber Verhärtung, Scirrhus, harten und weichen Krebs, Medullarsarcom, Blutschwamm, Telangiektasie und Aneurysma per anastomosin," worin er Geschichte, Charakter, Unterschiede, Eintheilungsmomente der angegebenen pathologischen Producte genauer erörtert und in bisher ungekannter Weise scharfsinnig und verständlich entwickelt; — Jahrgang 1824 Bd. VI. Heft 1: „Ueber eine neue bereits an Lebenden erprobte Weise, den Oberschenkel am Hüftgelenke zu amputiren," welcher Methode mit zweiseitlichen Lappen und dem dabei beachteten Principe, den äusseren Lappen zuerst und den innern, in dessen Schnittlinie die Stammblutgefässe der Extremität fallen, zuletzt anzulegen, ein grosser Vortheil zuerkannt werden muss, da auf diese Weise die den Operationsfortgang störende und das Befinden des zu Operirenden am meisten angreifende Blutung auch noch durch die Verzögerung der Durchschneidung der grösseren Arterien sehr bedeutend gemindert wird; — Jahrg. 1825. Bd. VII. Heft 3: „Ueber die Reduction der Paraphimose und über die Behandlung der Phimose," welche Abhandlung zuerst die richtige Ansicht von den beiden genannten pathologischen Zuständen darthut und eine rationelle Therapie derselben begründet; — Bd. VII. Heft 4: „Ueber die Wiederanheilung einer ganz abgetrennten Nase;" — Bd. VIII. Heft 1: „Ueber das Alterthum der Knochenkrankheiten;" — Band VIII. Heft 3: „Ueber Speichelsteine;" — Band VIII. Heft 2: „Heilung einer cariösen weissen Kniegeschwulst durch den äusserlichen Gebrauch des Sublimats;" — Jahrgang 1826 Bd. IX. Heft 1: „Ueber das Ectropium anguli externi eine neue Augenkrankheit und die Tarsorrha-

phie, eine neue Augenoperation;" — Bd. IX. Heft 2: „Ueber die topische Behandlung und über den Verband der eiternden Wunden, der Abscesse, Geschwüre und Fisteln," bei welcher Gelegenheit v. Walther wiederholt die vom vorigen Jahrhunderte ererbte, in Deutschland schwer vertilgbare, zwecklose, ja selbst zweckwidrige topische Behandlung der eiternden Wunden, Abscesse u. s. f. einer scharfen Kritik unterwirft nnd an ihrer Statt sein, dem richtig begriffenen Wesen der genannten Krankheitszustände vollkommen entsprechendes Heilverfahren empfiehlt, das bis zur Zeit fast allenthalben die verdiente Anerkennung, wenn auch nicht immer mit gebührender Erinnerung an seinen Erfinder, gefunden hat; endlich Jahrg. 1829. Bd. XIII. Heft 3: „Ueber die Exarticulation der Finger mit ihren Mittelhandbeinen aus den Handwurzelgelenken." — Ausser den eben angeführten, stets Neues und Gediegenes bietenden Journalabhandlungen, welche v. Walther selbst als Studien und Vorarbeiten zu den später im Jahre 1843 erscheinenden grösseren Werken über Chirurgie- und Augenheilkunde angesehen wissen wollte, besitzen wir noch aus der Zeit seines Aufenthaltes in Bonn zwei Dissertationen, deren eine den Titel führt: „Ph. Fr. a Walther et Fränkel: Diss. de laqueis arteriarum deligationi inservientibus prope ad nodum revinctum resecandis. Bonn 1824" und die andere: „Ph. Fr. a Walther et Cramer de glandulae thyreoideae existirpatione," sowie endlich die Vorträge, welche v. Walther in Fonk's bekanntem Criminalprocess vor dem Assisenhofe zu Trier am 17. und 18. Mai 1822 hielt und die in der bei Gall in Trier erschienenen Criminalprocedur wider P. A. Fonk abgedruckt, sowie als besonderer Abdruck daraus veröffentlicht worden sind. Dieselben geben uns den unverkennbarsten Beweis, mit welchem Scharfsinne v. Walther die

Lehren der Chirurgie, hier speciell der Kopfverletzungen, auch gegenüber den Anforderungen der gerichtlichen Medicin in Anwendung zu bringen vermochte. —

Als im Jahre 1826 König Ludwig von Baiern kurz nach seiner Thronbesteigung einem längst gehegten Plane zufolge die Ludwig Maximilians-Universität von Landshut nach der Hauptstadt München versetzt hatte und, für dieselbe besonders eingenommen, sie wieder zu ihrem alten Glanze emporzuheben bemüht war: wünschte er auch neben anderen grossen Gelehrten, die er berief, vorzüglich v. Walther wieder zu gewinnen, dessen höchst erspriessliche nnd ausgezeichnete Leistungen zu Landshut noch im Gedächtnisse des Königs fortlebten. Dieses sein Verlangen ward noch mehr durch den Umstand gesteigert, dass seine Gemahlin, die Königin Therese, um jene Zeit sehr augenleidend geworden war. Er gab daher Befehl, eine Anfrage an v. Walther zu richten, ob er wohl einen seiner glänzenden Stellung zu Bonn entsprechenden Ruf an die Universität München anzunehmen sich entschliessen könne. Allein durch Intriguen, auf welche hier aus mehrfachen Gründen nicht näher eingegangen werden soll, wurde die Berufung v. Walther's fortwährend hintertrieben und bis zum Herbste des Jahres 1829 verzögert, um welche Zeit endlich König Ludwig einem Manne seines speciellen Vertrauens, welcher eben im Begriffe war, von Walther in Bonn seiner Augen wegen zu consultiren, den geheimen Auftrag gab, die erwähnte Anfrage an ihn zu stellen und im Falle einer bejahenden Antwort mit ihm sofort die nöthigen Unterhandlungen anzuknüpfen, welche dann später von Seite des damaligen Ministers des Innern Eduard v. Schenk aufgenommen und zu dem von dem Könige gewünschten Endziele geführt wurden.

So verliess denn Walther nach elfjährigem Aufenthalte Bonn wieder im Frühlinge 1830, um in seinem Vaterlande mit dem Titel und Rang eines wirklichen

Geheimenrathes, als welchen ihn, wie erwähnt, die königl. preussische Regierung zum Dank und zur Auszeichnung für seine Verdienste früher ernannt hatte, als Leibchirurg seiner Majestät des Königs*), als ordentlicher Professor der Chirurgie und Augenheilkunde, sowie als Director der chirurgischen und Augenkranken-Klinik und der hierin einschlägigen Abtheilung des städtischen Krankenhauses in München angestellt zu werden. Bei seinem Abgange in Bonn war die ganze Rheingegend darüber in Trauer; Hoch und Niedrig, die königl. preussische Regierung für die niederrheinischen Provinzen, die Universität, namentlich der damalige Rector von Droste, sowie die Stadtbehörden im Namen der gesammten Bonner Bürgerschaft suchten ihn auf jede Art von seinem Vorhaben abzubringen. So überreichten ihm unter Anderem die Oberbürgermeister, Beigeordneten, der Stadtrath und die Bürgerschaft der Universitätsstadt Bonn unter dem 4. Januar 1830 eine von ihnen an Sr. Majestät den König von Preussen gerichtete Bittschrift „um Erhaltung v. Walther's für die Friedrich Wilhelms-Universität“ mit folgendem Begleitschreiben: „Ew. Hochwohlgeboren haben sich durch die Ihnen mündlich vorgetragenen Wünsche „des hiesigen Stadtrathes und des Universitätssenates „überzeugt, wie sehr auf die ganze Bürgerschaft von „Bonn die Nachricht über die Möglichkeit Ihrer Entfernung aus unserer Mitte wirkte. Wir sagen nicht zu „viel, wenn wir behaupten, dass der Tag, wo diese „Nachricht sich verbreitete, als ein Trauertag für die hie-

*) Unter dem 17. December 1834 wurde v. Walther aus besonderem allerhöchsten Vertrauen und zum Beweise verdienter Anerkennung bewährter Kenntnisse zum Leibarzt Ihrer Majestät der Königin Therese und unter dem 3. Mai 1844 nach dem Tode des Leibarztes Dr. Wenzel auch zum Leibarzt Sr. Majestät des Königs Ludwig ernannt.

„sige Stadt betrachtet wurde. Von Seiten des Stadtrathes „und der Bürgerschaft glaubte man Nichts unversucht „lassen zu müssen, um diesen harten Schlag abzuwenden, „und darum versammelten sich Bürgermeister und der „Rath in ausserordentlicher Sitzung und unterzeichneten „mit einem grossen Theile der Bürger folgende an Sr. „Majestät unsern König gerichtete Bittschrift . . . . „(: folgt dieselbe:) . . . .

„Wir hegen zwar noch immer die Hoffnung, dass „Ew. Hochwohlgeboren durch diese allgemeinen und un- „getheilten Beweise der innigsten Hochachtung und „Anhänglichkeit, welche Ihnen von allen Seiten gezollt „werden, sich würden bewegen lassen, uns durch Ihre „Anwesenheit noch ferner zu beglücken. Wir würden uns „aber unendlich geschmeichelt und beglückt fühlen, wenn „es uns gelänge, ohne Einwirkung der höheren Behörden „blos von Ihrer Herzensgüte die Erfüllung unseres so in- „nigen Wunsches zu erhalten. Wenn es dem Freunde „wehe thut, sich vom Frennde zu trennen, so müsste ja „für Sie der Schmerz der Trennnng namenlos sein, denn „Sie wissen es und müssen sich vorzüglich in diesen „letzten Tagen innig davon überzeugt haben, dass alle „Bewohner dieser Stadt von den freundschaftlichsten Ge- „sinnungen gegen Sie durchdrungen sind und dass man, „wie der Stadtrath sehr richtig sich ausdrückt, ihre Ent- „fernung als eine wahre Calamität betrachten würde.

„Beruhigen Sie doch, hochverehrter Mann, durch „einige trostvolle Worte ihre in banger Erwartung be- „kümmerten Mitbürger, geben Sie uns die Versicherung, „dass Sie unter uns der Unserige bleiben wollen, Sie „werden dadurch manche Thräne trocknen und der Tag, „wo Sie einen unserer Bitte entsprechenden Entschluss fas- „sen werden, wird als ein allgemeiner Freudentag uns bald „jenenKummer vergessen machen, der seit dem Augenblicke „jener unglücklichen Nachricht so schwer auf uns lastete.

„Mit inniger Verehrung und Hochachtung Ew. Hoch-„wohlgeboren ganz Ergebene etc." (folgen die Unterschriften).

Indess von Walther's Anhänglichkeit an Baiern im Allgemeinen und den König Ludwig im Besondern, sowie seine stete Vorliebe für die Ludovica-Maximiliana, welche, wie erwähnt, damals zu neuem Glanze erhoben werden sollte, wie aus mehreren Anordnungen hiefür, insbesondere aus der Vocation eines Schelling, Oken, Görres und den bereits erfolgten Anstellungen von Thiersch, Ast, Fuchs, Gönner, Puchta, Franz v. Bader, Ottmar Frank Krause, v. Maurer, Röschlaub, Ringseis, Döllinger u. s. w. zu entnehmen war; ferner seine persönliche Bekanntschaft und Freundschaft mit früheren Landshuter Collegen und Schülern, als Fuchs, Medicus, Weissbrod, Ringseis, Loë und ganz besonders mit seinem Jugendfreunde Schelling; hauptsächlich aber die Rücksicht auf die Gesundheit seiner theuern Gattin, welche von Heimweh nach Baiern befallen in Bonn nimmermehr gesunden wollte, hatten ihn doch endlich bewogen, seine in jeder Hinsicht höchst angenehme und wahrhaft glänzende Stellung in Bonn zu verlassen, — welchen Entschluss er jedoch später in München nicht selten Anlass fand zu bereuen.*)

Walther, der in Landshut und dann in Bonn eine chirurgische und Augenkranken-Klinik gegründet hatte, die unter seiner Leitung weit und breit berühmt geworden waren, ging nämlich auch mit der sanguinischen Hoffnung nach München, die dortige chirurgische Klinik, welche einen weiteren Maassstab zuliesse, zu einer Muster-Anstalt zu machen. Allein verschiedenartige hemmende

*) Ehe v. Walther nach München zurückkehrte, machte er eine Reise nach London, welche er in seinem Journale (Bd. XV. Heft 2. 1831 „Reisebeschreibungen aus London") so schön beschreibt und bei welcher er auch mit A. Cooper Freundschaft schloss.

Elemente traten seinen schönen Wünschen und vortrefflichen Plänen bald offen und bald versteckt, mehr oder weniger schroff entgegen und liessen ihn seinen Zweck nur selten und dann oft nur halb erreichen. Zum Belege des Gesagten diene unter vielem Andern nur Folgendes.

Im Herbste des Jahres 1836 stellte v. Walther an das k. baiersche Staatsministerium das Gesuch, ihm einen Secundärarzt zur Unterstützung in seinen Geschäften als klinischer Lehrer und Director der chirurgisch ophthalmologischen Abtheilung im allgemeinen Krankenhause beizugeben, wie solches auch in andern grösseren Spitälern zu Wien, Berlin u. s. w. bezüglich der chirurgischen Abtheilungen der Fall wäre, und war hierzu durch das Uebermaass von Geschäften im Krankenhause und ausserhalb desselben, als Mitglied des obersten Kirchen-, Schul- und Studienrathes sowie des Obermedicinalausschusses, als Professor und Schriftsteller, als Leibarzt und praktischer Arzt, sowie endlich durch ein Gichtleiden, das er sich im Hospitaldienste zugezogen, sogar gezwungen. Welche Regierung von einiger Einsicht hätte nicht dieser gerechten Bitte aufs Bereitwilligste willfahrt? Bei der damaligen baier. Regierung scheiterte indess das Gesuch theils an Intriguen, theils an Mangel gehöriger Einsicht, und sie bediente sich zur Motivirung der abschlägigen Antwort ganz einfach des Vorwandes, als erlaubten die Geldmittel nicht die Anstellung eines solchen Secundärarztes; dass aber dies in der That nichts weiter als ein blosser Vorwand war, ging offen daraus hervor, dass das erwähnte Gesuch selbst dann nicht genehmigt wurde, als v. Walther sich auf obige abschlägige Antwort bereit erklärte, die Kosten dieser Anstellung durch einen Nachlass an seinem eigenen Jahresgehalte zu decken. Unter solchen Umständen sah sich v. Walther, dem die Wirksamkeit als klinischer Lehrer und Spitalarzt doch ein wahres Bedürfniss geworden und stets die wichtigste und theuerste Aufgabe

seines Lebens gewesen, in die traurige und schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, um seine Enthebung von der Stelle eines Directors des chirurgischen und ophthalmologischen Klinikums am Münchner allgemeinen Krankenhause zu bitten. Dieselbe wurde ihm dann auch zu Ende des Jahres 1836 bewilligt, — eine Bewilligung, welche von ausländischen Sachverständigen gar nicht begriffen werden konnte und in den Kreisen der Aerzte und Professoren des In- und Auslandes grosse Sensation erregte. —

Von dieser Zeit ab operirte v. Walther nur noch selten, obwohl er von Seite seiner noch integren körperlichen Fähigkeit damals nicht benöthigt gewesen, vom Operationstische sich zurückzuziehen und die Fähigkeit der steten Ruhe seiner Hand bis ans Ende seines Lebens beibehalten hat. Dafür aber begann er einerseits alljährlich ausführliche Vorlesungen über Pathologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten sowie über Augenheilkunde zu halten, welche Vorlesungen stets sehr zahlreich sowohl von Candidaten als Doctoren der Medicin aus allen Ländern besucht waren, andererseits seine freie Zeit damit Hand in Hand der Vollendung seines „Systems der Chirurgie" zuzuwenden, das er bereits im Jahre 1833 so viel versprechend begonnen hatte. Von demselben erschien denn auch eine zweite umgearbeitete Auflage des ersten oder allgemeinen Theils in Carlsruhe und Freiburg 1843, dem alsbald der zweite Theil, enthaltend die chirurgischen Krankheiten des Kopfes, des Geruchs- und Gehörorgan's im Jahre 1847 bei Herder in Freiburg (im Breisgau) und die gesammte Lehre von den Augenkrankheiten als dritter und vierter Theil in derselben Verlagsbuchhandlung in den Jahren 1847 und 1848 folgte, — dessen fünften und sechsten Theil aber v. Walther nicht mehr selbst vollenden sollte, obwohl er in der Vorrede zum vierten Bande bemerkte: „Gebe Gott, dass dem Erscheinen der ferneren Bände dieses Werkes, dessen Bearbei-

tung die Aufgabe meines ganzen bisherigen Lebens war und für den noch übrigen kleinen Rest desselben bleiben wird, nicht mehr schlimme Vorkommnisse hemmend und verzögernd entgegentreten."*) In diesem „System der Chirurgie", dessen besondere wissenschaftliche Würdigung ich einer gewandteren Feder überlassen muss, besitzt die medicinische Literatur wie aus einer Idee und einem Gusse geschaffen die sämmtlichen Resultate der v. Walther'schen vierzigjährigen Studien und Erfahrungen und es dürfte dasselbe als wahrhaft classische Originalschöpfung wohl schwerlich von einem in seiner Art gelungeneren und vollkommeneren Werke je übertroffen werden! —

Vor und gleichzeitig mit der Fortarbeitung seines Systems schrieb aber v. Walther auch eine Reihe von Aufsätzen und Brochüren, unter welchen ich namentlich die vier Centurien seiner „Aphorismen" in seinem Journale f. Chirurgie und Augenheilkunde Jahrg. 1833—1838 Bd. XXI—XXVI. hervorhebe, worin er so manche beherzigenswerthe Winke für die Pathologie im Allgemeinen, wie für die der Cholera und deren Behandlung insbesondere mittheilt, welcher letzteren Krankheit, die ihn bis zum Ende seines Lebens ganz besonders lebhaft interessirte**), er den Charakter einer eigentlichen Neurose entschieden abspricht und dieselbe dagegen für eine Säfte-

*) Die Vorarbeiten zu den letzten zwei Bänden sind indess in dem Nachlasse des Verstorbenen so weit bereits geordnet vorhanden, dass der Vollendung des grossen Werkes durch seinen Sohn Dr. Ludwig Walther zu München in Verbindung mit den klg. Hofsstabsarzte Dr. M. Schleiss v. Löwenfeld und dem Privatdocenten Dr. Aloys Martin dahier nichts hindernd im Wege steht und dieselben vielleicht noch im Laufe dieses Jahres in der Herder'schen Buchhandlung in Freiburg erscheinen dürften. —

**) So war v. Walther schon im Jahre 1831 Mitglied der damaligen baierschen Choleracommission, in welcher er sich energisch gegen die Aufstellung eines Cordon's gegen Böhmen, als

krankheit mit zwei Stadien, dem der beginnenden nnd dem der vollendeten Blutzersetzung, erklärt. — In einem andern Aufsatze „Mittel gegen die indische Cholera“ Bd. XVI. H. 3. 1831, spricht er sich klar aus über die Modificationen, welche für Blutentziehungen, Opium, Calomel u. s. w. sprechen und begründet selbst eine seiner Ansicht entsprechende zweckmässige Behandlung der genannten Seuche. — In seinen „Fragmenten über das Fieber“ — in der allgemeinen Zeitung für Chirurgie, innere Heilkunde und ihre Hilfswissenschaften 1843 1. und 2., welche aus besonderen Gründen nicht vollendet wurden, — giebt v. Walther nach dem Studium von Liebig's Thierchemie Andeutungen einer auf chemisch-physiologischem Wege zu begründenden Fieberlehre und weist zugleich nach, dass das Fieber unter die wahren unvergänglichen Krankheitsbilder gehöre und dass es nur Ein Fieber geben könne. — In den „Ideen zu einer Aetiologie der Krankheit“ — Bd. XXI. H. 1., dringt er tief in die Aufgabe der allgemeinen Pathologie ein und kommt bei seinen Forschungen nach einer stichhaltigen Aetiologie, bei welchen er die scholastische, noch von Gaubius herrührende als ganz auf unsicherer Basis beruhend verwirft, zu dem Schlusse, „die Krankheit sei die Reaction der Natur gegen die Culturbestrebungen des Menschen; ihre Ursache aber das Heraustreten desselben aus dem Stande der Natur“ (?). Ferner besitzen wir noch

---

eine durchaus nutzlose und verschwenderische Vorkehr aussprach. Im Jahr 1849 schuf die baiersche Regierung auf seinen Vorschlag eine Ministerialcommission für wissenschaftliche Untersuchungen über die indische Cholera, welcher v. Walther als Vorstand beigegeben wurde und die auf physicalisch-chemischem und pathologisch-anatomischem Wege das Wesen dieser gefürchteten Seuche näher ergründen sollte. Dieselbe besteht zwar zur Zeit noch, allein mit v. Walther's Tod scheint auch ihr die weitere Lebensfähigkeit genommen worden zu sein!

in seinem Journale Aufsätze: „Ueber Revaccination“ Bd. XXXIII. H. 1. — „Ueber Aushungerung“ — Bd. XXI. H. 1., — in den Münchener gelehrten Anzeigen 1844 No. 139 und 140 „über die Ernährung des menschlichen Körpers“ und in denselben Anzeigen sowie in seinem Journale Bd. XXXII. H. 1: „über einen krankhaft veränderten fossilen Knochen eines Höhlenbären.“ — Bezüglich auf specielle Leistungen in der Chirurgie und Augenheilkunde finden wir in seinem Journ. Bd. XVI. Hft. 1. 1830: „über die Trepanation nach Kopfverletzungen;“ Bd. XVIII. H. 1. 1832: „über das Knochenbistourie, ein von Hrn. B. Heine neu erfundenes Werkzeug;“ — Bd. XXVI. Hft. 3. 1838; „über die Herniotomie als Mittel zur radicalen Heilung der Brüche;“ — Bd. XXIX. H. 4. 1840: „über Amaurose nach Superciliarverletzungen; — Bd. XXX. Hft. 1.: „Beobachtungen einer Cornea conica im chirurgisch-ophthalmologischen Clinicum zu München mit 5 Abbild.,“ und in demselben Bd. H. 2. endlich seine „Kataraktologie.“ —

Als Brochüren sind von ihm erschienen: „Eine Rede zum Andenken an Dr. Ignatz Döllinger, gehalten am 25. August 1841 in der kgl. baier. Akademie der Wissenschaften;“ 1841. — „Ueber das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande, eine historische Untersuchung mit dem Endresultate für die betreffende Staatseinrichtung,“ Karlsruhe und Freiburg 1841, und „Ueber klinische Lehranstalten in städtischen Krankenhäusern, eine Principienfrage zugleich in näherer Beziehung auf ihre gegenseitigen Verhältnisse in München,“ Freiburg, 1846.“ — welche letzteren noch in zu gutem Gedächtnisse sind, als dass ich nöthig hätte, ihren Inhalt, Werth, sowie ihr Schicksal besonders anzuführen.

Unvollendet hat v. Walther bei seinem Tode zurückgelassen eine Abhandlung „über das Medicinalwesen in Deutschland“ und eine andere „Ueber die Zertrümmerung steiniger Concretionen in der Harnblase,“ welche letztere angefangen auf seinem Schreibtische lag, an der er noch hart vor seinem Tode und offenbar zum letzten Male in seinem Leben geschrieben hatte und die ich am Schlusse des Nekrologes wörtlich mitzutheilen gedenke. —

Walther's Schreibart in den vielen von ihm veröffentlichen Arbeiten, in den grösseren und bedeutenderen ebensowohl wie in den kleineren und untergeordneten, war eine durchaus classische, eben so klar, einfach und leicht verständlich auf der einen Seite, als schmuckvoll und blühend auf der andern, das getreue Abbild seines Lehrvortrages, welcher durch eine auffallende Einfachheit, ungewöhnliche Klarheit und seltene logische Schärfe nicht weniger als durch üppigen Schmuck der Rede und gediegenen wissenschaftlichen Inhalt sich auszeichnete und wie nicht leicht ein Kathedervortrag anzuregen und zugleich zu überzeugen verstand. Sein Hörsaal war daher Jahr aus Jahr ein der besuchteste, die Theilnahme der Zuhörer an seinen Vorlesungen unermüdlich und ihre Liebe und Begeisterung für ihren Lehrer die innigste und aufrichtigste! — So üppig indess und vielfach erläuternd v. Walther's Rede auf dem Katheder war, so wenig Worte liebte er am Krankenbette, selbst nicht beim klinischen Unterrichte, welche Charaktereigenthümlichkeit denn freilich oftmals bei den Studenten sowohl als bei den Clienten Missbehagen hervorrief. Indess, „der klinische Lehrer soll heilen und den Jüngern ein lebendiges Vorbild in der Heilkunst sein“ war der Grundsatz, dem er am Krankenbette und Operationstische niemals untreu wurde. „Sein Krankenexamen war daher kurz“ — wie ein Nekrolog in der Neuen med. chir. Zei-

tung vom 24. März d. J. sagt — „den Kranken nicht ermüdend, doch exact und vollständig, seine Fragen und in Form von Bedenken gestellten Einwürfe an den Schüler trafen immer das Schwarze und dieser, wenn er nicht gar sehr bornirt war, vergass nie die lakonische und gutmeinendklingende Bemerkung seines Meisters und sie gab ihm Stoff zum Denken. Bei seinen Operationen musste die grösste Ruhe herrschen und Alles war darauf berechnet, den eigentlichen Zweck der Operation zu erreichen, das Heil des Patienten. Von dem Celsus'schen Motto als Vorschrift bei einer Operation: Tuto und dann cito und jucunde galt Walthern das Tuto, wie auch gemäss der Wortstellung Celsus selbst es gemeint haben muss, als die Hauptsache. Der gerade und einfachste Weg war ihm derjenige, den er allen anderen vorzog und er liebte deshalb weder unnöthig combinirte Operationsmethoden noch complicirte Instrumente. Seine Operirten liess er mit gröstmöglichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit" — ohne Unterschied des Standes — „behandeln und die von ihm angeordnete Nachbehandlung derselben konnte allen Collegen zum Vorbilde dienen. Seine Diagnostik war ohne Prunk, aber richtig; seine Behandlung einfach, rationell; zu beiden waren seine Schriften die Commentare." Von seinen Untergebenen war er ebenso gefürchtet als geliebt und seine Kranken, denen er allen durch seine Individualität, die so manches Eigenthümliche an sich trug, imponirte, war er nicht blos Arzt, sondern ein stets treuer Freund. Er pflegte Alle, Arme und Reiche, mit gleich rastlosem Eifer und gleich besorgter Vorsicht, gar oft selbst zum Nachtheile seiner eigenen Gesundheit, wie denn leider auch die nächste Gelegenheitsursache zu seinem Tode in seiner übertrieben strengen Pflichttreue gesucht werden muss. Sagte ihm ein Assistent oder Wärter von einem seiner Pflegebefohlenen: „der ist verloren" oder „der ist am Sterben", so hörte man ihn immer mit Un-

muth aber doch mit Wärme ausrufen: „Es ist nicht wahr, er lebt ja noch“ — und bis zum letzten Athemzuge wurde Alles, selbst das Theuerste, an ihm versucht! — Als College ging v. Walther allen Aerzten als wahres Muster voran, denn er war collegialisch im reinsten Sinn und gegen jüngere, ja ganz junge Collegen stets so artig und nachsichtsvoll, dass diese nicht selten darüber verlegen wurden. Streitigkeiten, unter seinen Amtsgenossen entstanden, wusste er am besten zu schlichten und wurde häufig als Vermittler ausersehen. Stets war er Förderer wissenschaftlichen Strebens und stand dem Emporkommen jüngerer Talente nicht nur niemals hindernd im Wege, sondern leistete denselben überall und soviel nur immer in seiner Kraft lag mit aufrichtigster Freundschaft und rastloser Thätigkeit Vorschub und Hilfe. So verdanken viele an unsern ersten Medicinalstellen und in den glänzendsten Verhältnissen sich befindende Aerzte und Universitätslehrer v. Walthern ihre Stellung und ihr Glück, von denen jetzt freilich so Mancher den Urheber desselben vergessen zu haben scheint; indess Walther rechnete bei Allem, was er that, niemals auf Dank, und wenn sonst leicht verletzt, setzte er seinen Feinden doch stets nur Verzeihung und Vergessen erlittener Ungebühren entgegegen. In Bonn einmal aufgefordert, gegen einen Professor zu klagen, der ihn tief gekränkt hatte, erwiederte er: „Ich verzeihe dem Herrn N. Alles, denn meine Studenten lernen gut Latein bei ihm.“ —

Intriguen, gleichviel ob gegen ihn oder seine Freunde angesponnen, ahnete er nie und war auch vollkommen unfähig, solche selbst anzuspinnen. Ein eben so grosser Feind war er der Lüge, und Jeder, der ihn nur einigermaassen kannte, muss mir bezeugen, ein unwahres Wort kam nie — selbst nicht im Scherz — aus seinem Munde! Zwangen ihn Kranke oder deren Angehörige sein wirklich gutgemeintes — ihm leider oftmals missdeutetes —

Schweigen zu brechen, so erfuhren sie von ihm stets die wenn auch manchmal trostlose Wahrheit ihres Zustandes. — Im Senate wie in der medicinischen Facultät hatte sich v. Walther stets nur freisinnig gezeigt, und war bis zum letzten Augenblicke seines Lebens dem Fortschritte hold. Noch auf dem Professorencongresse zu Jena im Jahr 1848, wohin er von hiesiger Universität als Abgeordneter gesandt wurde, gab er hiervon das glänzendste Zeugniss. Fast alle älteren Celebritäten der in Jena versammelten Gelehrtenwelt nämlich fanden sich bei der Partei, welche jede Reform des Universitätswesens, wie es derzeit besteht, und jeden Versuch, die im Laufe der Zeit an demselben hervorgetretenen Auswüchse zu beseitigen, so viel als möglich bekämpfte. Das Universitätswesen in seiner jetzigen Gestalt schien dieser Partei über alle Kritik erhaben, keiner Verbessserung bedürftig, ein wahrer Culminationspunkt, der nicht verlassen werden könne, ohne die grösste Gefahr herbeizuführen. Alterprobte Heroen der Wissenschaften, an ihrer Spitze Vangerow und Wächter, gaben derselben ein stattliches Aussehen und einige jüngere Kämpfer dieser conservativen Schaar von etwas erhitzter Phantasie und überschwänglichem Eifer für die vermeintlich gute Sache gaben sich das Ansehen, als gälte es in Jena der Revolutionshydra die Köpfe abzuschlagen und die Welt vor der neuen demokratischen Sündfluth zu bewahren. v. Walther war wahrscheinlich — wenigstens der Anciennität nach — der Aelteste in dieser Versammlung, denn er war schon im Jahre 1804 ordentlicher Professor und im Jahre 1811 Rector Magnificus, war ferner schon ein vierzigjähriger Jubilarius; ein langjähriger grosser Ruf ging ihm voraus, denn er hatte auf vier Universitäten mit Auszeichnung docirt; man wusste, dass ihn die Ereignisse des Jahres 1848 mit tiefem Kummer und grosser Besorgniss erfüllten: was war da natürlicher als die Erwartung beider Parteien, er werde, jeder Abände-

rung des Bestehenden abhold, wohl der gefährlichste Gegner der Reformpartei sein. Allseitig war daher das Erstaunen, hier mit Aerger dort mit Freude verbunden, als man den Senior der Versammlung für die Reformen stimmen sah und dies zwar mit einer Ruhe, Sicherheit und Consequenz, welche den conservativen Herren ganz und gar unbegreiflich schien. Hätten sich indess die Herren die Mühe genommen, Walther's sich stets gleichgebliebene Ansichten über das Universitätswesen kennen zu lernen, sie hätten statt zu erstaunen ahnen müssen, dass v. Walther seiner innersten Natur nach nicht anders sprechen und stimmen konnte, als er gethan. Er war ja stets ein Gegner alles Studienzwanges, des vielen und endlosen Examinirens und wollte den Universitäten gar gerne ihre alte Verfassung und frühere Freiheit wieder verschaffen, welche sie vor den Karlsbader Beschlüssen und ähnlichen polizeilichen Ausnahmsvorkehrungen besessen. Diese frühere Gestalt der Universitäten, unter welcher sie das kostbarste Kleinod Deutschlands gewesen waren, die aber freilich den meisten Jenenser Deputirten unbekannt, oder doch nicht wie v. Walther aus eigener Erfahrung und Anschauung bekannt war, — diese wieder zu gewinnen, war der Wunsch des wahrhaft conservativen Münchener Delegirten.

In diesem Sinne aber sprach und stimmte v. Walther nicht blos in Jena, sondern auch in den Verhandlungen über Universitätsreform und speciell über die Jenenser Beschlüsse im Senate der Ludwig-Maximilians-Universität und in den darauf folgenden Plenarversammlungen an derselben Hochschule, und obwohl in der Minorität, blieb er sich dennoch treu.

Bezeichnend für seine Ansichten über die Universitäten ist folgende Stelle aus einem seiner letzten Briefe an seinen Schwager, den Professor Dr. Mittermaier in Heidelberg, München d. d. 9. October 1849: „Liebster „Freund, hoffentlich bist Du jetzt wieder glücklich und

„gesund vom Rigi heimgekehrt. Es ist ein herrlicher „Berg, auf welchem man von der einen Seite das Pano- „rama der wundervollen Schweizeralpen mit den mannich- „fachst geformten Spitzen, Zacken und Sattelrücken er- „blickt (indess hinter ihnen dem geistigen Auge das stets „blüthenreiche Italien sich darstellt), und von der andern „die Ueberschau der deutschen Gauen, zunächst der schwä- „bischen, gestattet ist. Wohl mag Dich der Anblick der „letzteren mit Kummer erfüllt haben. Die edle Sache der „deutschen Einheit ist abermals verloren und wir können „noch vom Glück sagen, wenn nicht zwischen den deutschen „Grossmächten ein blutiger Krieg ausbricht, in welchem „neuerdings deutsche Brüder sich morden. Die deutsche „Einheit besteht jetzt wieder allein in der Gemeinschaft „geistiger Güter, in Sprache, Wissenschaft und Kunst, wie „sie sich als solche stets auch in den schlimmsten Zeiten „erhalten hat, wo beinahe nur die Universitäten Gemein- „gut deutscher Nation waren. Dieses Gemeingut, dieses „heilige Feuer zu bewahren, ist jetzt wieder wie damals „unser Beruf: — ihm sollen wir leben, um dies Kleinod „deutscher Einheit für unsere Nachkommen zu erhalten!" — Auch im Obermedicinalausschusse, zu dessen Mitglied v. Walther sogleich nach seiner Rückkunft nach Baiern unter dem 15. Aug. 1830 ernannt worden war — wie er auch lange Zeit mit Schelling, Thiersch und Andern Beisitzer in dem nun aufgelösten obersten Schulstudien- und Kirchenrathe war — vertrat er wie im engeren Kreise der Facultät unermüdet die Freiheit der ärztlichen Wissenschaft, suchte sie bei jeder Gelegenheit von Zunft- und ähnlichen Schlacken zu reinigen, strebte vernünftige Reformen durchzusetzen und war stets der eifrige Protector neuer, zeitgemässer und die Wissenschaft fördernder Institutionen. So verdankt neben vielen andern Instituten namentlich die von Professor Dr. Schneemann dahier seit dem Jahre 1843 errichtete und in vielen Beziehungen ganz

ausgezeichnete Poliklinik der hiesigen Universität von Walthern mehr als einen befördernden Antheil. Die endliche Aufhebung der Schulen für halbgebildete Aerzte, sogenannte Landärzte, Chirurgen, Wundärzte und chirurgische Bader in Baiern, längst allgemein angestrebt und von allen gebildeten Aerzten — mit nur seltenen Ausnahmen — mehr als sehnsüchtig gewünscht, war v. Walther's alleiniges Werk, zu dessen Durchführung namentlich seine vortreffliche Schrift „über das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande" sicher nicht wenig beigetragen hat.

Seinen Principien getreu war er der eifrigste Vertheidiger der Idee, die Freiheit der ärztlichen Praxis in Baiern einzuführen, und wenn gleich im gesammten Obermedicinalausschusse seiner Zeit mit dieser Idee alleinstehend, wenn gleich auf dem im Herbste des Jahres 1848 dahier zusammengetretenen Congresse baierscher Aerzte gleichfalls mit seinem schönen Gedanken nur sparsam unterstützt, gab er denselben doch nicht auf, sondern arbeitete in Wort, Schrift und That für dessen Durchführung rastlos fort, musste indess dieselbe wie die so mancher andern grossen Pläne, namentlich des einer zeitgemässen und freisinnigen Umgestaltung des ganzen baierschen Medicinalwesens*), leider der gesunderen Nachwelt überlassen.

Allein nicht blos in dem Fache, das v. Walther von Amts- und Berufswegen vertrat, war derselbe in jeder Beziehung tüchtig, sondern auch in allen diesem verwandten oder auch nicht verwandten Wissenschaftszweigen gründlich zu Hause, und man kann, wie der Nekrolog sagt, sehr wohl behaupten, wäre Walther Lehrer der

---

*) Hierzu hat er die oben bereits angeführte nicht vollendete Schrift „über das Medicinalwesen" noch kurz vor seinem Tode begonnen.

Rechtswissenschaft oder der Baukunde geworden, er würde sicher auch in diesen Fächern eben so Grosses wie in den seinen geleistet haben. Es war ihm ein Vergnügen und ein sittliches Streben, sich von Männern anderen Faches unterrichten zu lassen, und war er einmal aus seiner ihm eigenthümlichen, gedankenbrütenden Verschlossenheit herausgetreten, so gewährte er Jeglichem in seiner Sphäre eine ebenso genussreiche als geistvolle Unterhaltung. Es ist zwar Männern von ächt philosophischer Bildung vermöge ihrer generellen Anschauungsweise leichter, richtige Urtheile über concrete Fälle in Dingen zu fällen, in denen sie einen speciellen Unterricht nicht genossen haben, indess hat v. Walther eben dieser Gabe auch in Vielem eine gründliche sich selbst verschaffte wirkliche Sachkenntniss besessen. Seiner politischen Gesinnung nach war v. Walther, wie er selbst in den beiden letzten Jahren seines Lebens zu wiederholten Malen sich äusserte, ein Doctrinär, freilich in dem von ihm genommenen Sinne dieses viel missbrauchten Wortes. „Ich bin der Ansicht", äusserte er sich gelegentlich im Jahre 1849, „dass im Staate ebenso Alles nach bestimmten Principien geordnet und eingerichtet werden müsse, wie in der Wissenschaft." Demnach hielt er gewaltsame Erschütterungen und massenhafte Bewegungen im Staatsleben immer für ein wenn auch nur vorübergehendes Unglück, indem durch dieselben nicht nur das beabsichtigte Gute häufig nicht erzielt, sondern auch das bestehende Gute gefährdet oder gar verloren werde.

Walther war conservativ im edelsten Sinne des Wortes; wie in seiner Wissenschaft und Kunst, so hielt er auch in politischer Hinsicht an dem Grundsatze fest: „man solle nichts verändern, aufheben oder zerstören, ohne dafür etwas wahrhaft Besseres bereit zu haben." Einem aufbrausenden, überschwänglichen Freiheitsenthusiasmus war er daher unzugänglich und gab sich auch in dieser Beziehung niemals illusorischen Hoffnungen hin. Wäh-

rend in den unvergesslichen Märztagen des Jahres 1848 Hoch und Niedrig, Jung und Alt ein schöneres Morgenroth am politischen Himmel erblickte und von der Wiedererstehung eines grossen und einigen Deutschlands träumte, gehörte Walther zu den Wenigen, die, obwohl freisinnig, doch sorgenvollen und bangen Auges in die Zukunft blickten. Er theilte daher die allgemeinen Wünsche und Hoffnungen für das deutsche Parlament zu Frankfurt nicht, so sehr er auch in den Wünschen mit den Besten des Vaterlandes übereinstimmte, ja es giebt Niemanden, den es mit herberem Schmerze und tieferer Trauer erfüllte, dass seine damals mündlich und brieflich ausgesprochenen Prophezeiungen so buchstäblich eingetroffen sind. — Anbelangend die Regierungsform war Walther ein Monarchist, und zwar nicht blos aus Verstandesgründen, sondern auch aus warmer und aufrichtiger Anhänglichkeit an das Wittelsbacher Königshaus; er war fähig, für dasselbe jedes Opfer zu bringen, und es hatte keinen wahreren und treueren Anhänger als ihn, der aber freilich niemals unter der Masse der servilen Schmeichler und egoistischen Sclaven zu finden war. Indess weder diese monarchische Gesinnung noch sein Widerwille gegen die Tollheiten, die sich die Partei der Freiheitskämpfer in den letzten Jahren zu Schulden kommen liess, vermochten seine warme Sympathie für „das deutsche Vaterland" zu erkälten, noch seinen ernsten und tiefgehegten Enthusiasmus für die wahre Freiheit zu schwächen. Letztere war ihm aber identisch mit dem Guten, Edlen, Wahren und Erhabenen; Tyrannei und Unterdrückung nannte er jede Handlung, jede Anordnung, jedes Beginnen, wodurch der Mensch in seiner Anstrebung des Guten und Wahren gehindert werden wollte. Namentlich war es die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, die ihm ein heiliges unantastbares Gut schien, und für sie trat er in die Schranken, woher sie auch immer bedroht wurde.

Dass sich v. Walther bei dieser seiner Denk- und Handlungsweise nicht selten in der Minorität befand, lässt sich vermuthen, allein gerade darin zeigte sich die Grösse seines Geistes und Festigkeit seines Charakters, dass ihn dies niemals, auch nicht im Geringsten, zu einer Abweichung von seinen Principien zu bewegen vermochte. So z. B. blieb er seinen Gefühlen und anhänglichen Gesinnungen für das deutsche Gesammtvaterland, seinem Bekenntnisse als Kämpfer für die freie Wissenschaft getreu durch sein ganzes langes Leben — es mochten nun solche Gesinnungen und Bekenntnisse je nach Zeit und Umständen Tugend oder Verbrechen genannt werden. „Es ist merkwürdig", sagte er oft, „dass die wenigsten Menschen vertragen können, in der Minorität zu sein", und mit berechtigtem Selbstgefühle setzte er hinzu: „Ich war beinahe immer in meinem Leben in der Minorität." Diese Festigkeit und Ruhe des Geistes und Charakters war es denn auch, welche ihm die Liebe und Verehrung seiner Freunde, sowie die Achtung seiner Gegner und Feinde erwarb. Walther blieb sich stets gleich und getreu während seines ganzen Lebens; er war ein Mann durch und durch, im vollsten Sinne des Wortes — heutzutage wahrlich keine gar zu häufige Erscheinung.

Walther war auch ein grosser Freund der Kunst, besonders der plastischen; am wenigsten Sinn aber hatte er für Musik; Concerte und Opern sprachen ihn nicht an, dagegen war er Freund von Dramen, dem Lustspiel und der Mimik. Einen besonders hohen Genuss gewährten ihm in künstlerischer Beziehung die beiden Reisen durch Italien, das Land, das er schon längst zu sehen gewünscht, und der längere Aufenthalt in Palermo, wohin ihn als Begleiter König Ludwig mit sich genommen hatte. Er besichtigte auf diesen Reisen alle Kunstwerke sowie sonstige Merkwürdigkeiten in Florenz, Pisa, Venedig, Rom, Neapel u. s. w. und machte daraus ein förmliches Studium,

ja brachte selbst mehrere werthvolle Kunstgegenstände von dort mit hierher. In Rom gesellte er sich zu den dortigen Künstlern, besonders Wagner, Thorwaldsen, Schöpf, Riedl, Wittmer, Braun u. A. und besuchte deren Ateliers und gemüthvolle Abendgesellschaften, in denen er seinem freudetrunkenen Herzen durch mehrere humoristische Gedichte, unter Anderm auf seinen Jugendbekannten, den Bildhauer Wagner, Luft machte. In Palermo dagegen gab er sich ganz dem Genusse der schönen Natur hin und durchzog mit dem bekannten Maler General v. Heideck die schönsten Partien der Umgegend. Während seines dortigen Aufenthaltes erschien eine von dem Professor Placido Portalis zu Palermo verfasste biographische Skizze von ihm nebst Aufzählung seiner Werke. Bekanntlich consultirte ihn auch der verstorbene Papst Gregor XVI. bei seinem ersten Aufenthalte in Rom, fand an ihm ein besonderes Wohlgefallen und decorirte ihn mit dem Ritterkreuze des St. Gregoriusordens, das er bei Walther's zweiter Reise nach Rom mit dem Comthurkreuz desselben Ordens vertauschte. Ausserdem wurde er allenthalben in Italien von Aerzten und Laien freundlich aufgenommen und von vielen Personen aus allen Ständen um seinen ärztlichen Rath gebeten. — Ausser diesen Reisen unternahm er noch mehrere nach Berlin, wo er einmal Tieck den „Sommernachtstraum“ von Shakspeare vorlesen hörte, dann nach Paris, wo die ersten Chirurgen und Aerzte Frankreichs, wie namentlich Roux, Amussat, Civiale, Leroy d'Etiolles und Andere mit ihm befreundet und in stetem wissenschaftlichen Briefverkehr mit ihm lebten; endlich verschiedene Reisen mit seiner hohen Patientin der Königin Therese von Baiern nach Doberan, Scheveningen, Franzensbad u. s. w. Bei Gelegenheit der Reise nach Doberan hatte v. Walther in Weimar auch das früher ihm noch nicht zu Theil gewordene Glück, Göthe zu sehen und zu sprechen, an den er durch Schel-

ling empfohlen war, und der ihn auch äusserst freundlich aufnahm. Von dieser Zusammenkunft erzählte er oft und gerne und man sah dabei seinen Zügen mit Leichtigkeit ab, wie sehr ihn dieses mehrere Tage dauernde befreundete Zusammenleben mit dem grossen Dichter beseligte. Dem im Jahr 1849 in ganz Deutschland gefeierten hundertjährigen Geburtstage desselben widmete auch er nachfolgendes Gedicht:

Göthe und die deutsche Einheit.

„Deutsche Einheit hört' ich preisen: — Wollet ihr die Huldin schauen,
Sucht sie nicht im Parlamente; — In zerriss'nen deutschen Gauen,
In den dreissig Metropolen, — Sucht sie nicht im Rath der Fürsten,
Auf dem Schlachtfeld, wo die Krieger — Nach dem Blut der Brüder dürsten!

Auf gethürmten Meereswogen — Deutsche Flagge nirgends wehet,
Ist auch schwarzgelb manches Fähnlein — Oder schwarzweiss aufgeblähet;
Nord nnd Süd, Gesetz und Rechte, — Selbst Religion uns spaltet;
Aber in des Kampfes Wirren — Eine höhre Einheit waltet:
Die Gemeinschaft edler Güter — Uns zn einem Volk vereinet,
Unsre Sprache, deutsche Kunst nnd — Wissenschaft die Stämme einet! —
An dem hohen Dichterfürsten — Alle Deutsche: Sachsen, Schwaben,
Baiern, Franken, Hessen, Friesen, — Alle wollen Antheil haben!
Darum er in freier Reichsstadt — An des heit'ren Flusses Strande
Ward geboren, nicht in Oestreich — Nicht in Sachsen-, Preussenlande.
Göthe ist der deutsche Dichter, — Und wie Hellas nur Homeren,
Shakspeare Albion, so konnte — Göthen Deutschland nur gebären.
Im Gedanken unsres Volkes — Ewig soll der Dichter leben!
Deutscher Einheit, bis sie staatlich — Auch dereinst sich kann erheben,
Wundervolles Symbolum!" —

Im Jahre 1841 erlitt v. Walther einen schweren Verlust durch den Abgang Fr. Schelling's nach Berlin, wohin er einem Rufe der kgl. preussischen Regierung an die dortige Universität folgte. Mit ihm, seinem theuersten Jugendfreunde, zusammen zu leben, war ja bekanntlich ein wesentliches Motiv zu dem Entschlusse Walther's,

Bonn mit München zu vertauschen und in der That brachte er gar häufig die Abendstunden bei ihm zu. Er war tief betrübt, als Schelling München verliess, wie denn auch Schelling selbst bei seinem Abgange äusserte, „das schmerze ihn bei seinem Scheiden am meisten, dass er seinen theuern Freund Walther verlassen müsse.“ Nach seiner Abreise von München blieb Walther wirklich an den Abenden gewöhnlich zu Hause, las Zeitungen und medicinische Journale und versammelte allein seine Familie um sich beim Nachtessen. Denn v. Walther war — was ich früher zu erwähnen vergessen — auch der liebevollste Gatte und Vater und darum angebetet von den Seinigen. Bei Erkrankungs- und anderen Unfällen in seiner Familie war er bis aufs Tiefste betrübt und man konnte ihn nicht selten dabei weinen sehen wie ein Kind. Für das Wohl seiner Angehörigen war ihm kein Opfer zu schwer, keine Mühe zu gross. Er war seiner Familie stets Alles: Ernährer, Erzieher, Rathgeber in allen Lagen des Lebens, Arzt, Freund, seinen Söhnen begeisternder Lehrer und leuchtendes Vorbild in allem Guten und Edlen. Der Schmerz der Angehörigen um den Dahingeschiedenen ist daher auch ein namenloser.

In demselben Jahre starb Walthern auch der Mitherausgeber seines „Journals für Chirurgie und Augenheilkunde“, v. Graefe in Berlin, und Walther war damals nahe daran, dieses Journal der vielen und lästigen Redactionsgeschäfte halber, die er jetzt gar allein hätte übernehmen müssen, aufzugeben, hätte er nicht einen Brief des geheimen Rathes Dr. v. Ammon in Dresden erhalten, worin sich ihm derselbe auf Veranlassung des Verlegers Reimer, der sich mit v. Ammon in Verbindung gesetzt hatte, als Nachfolger v. Graefe's in der Redaction mit dem Bemerken anbot, dass er im Falle der Annahme seines Vorschlags seine eigene „Zeitschrift für Ophthalmologie“ aufgeben und deren Kräfte auf das „Jour-

nal für Chirurgie und Augenheilkunde" übertragen wolle. Walther hiess dieses Anerbieten als einen Wink des Schicksals willkommen und so geschah es, dass er mit Herrn Geheimrath Dr. v. Ammon die Redaction bis zu seinem Tode theilte.

Am 23. Mai 1843 feierte v. Walther sein vierzigjähriges Dienstjubiläum, wie neun Jahre vorher es auch der Physiolog Döllinger gethan hatte. „Als hätte er die Ahnung gehabt, dass er das sonst gewöhnliche fünfzigjährige nicht mehr erleben werde," schreibt v. Walther*) von diesem — und wir könnten nun von Walthern dasselbe glauben, sagt der Nekrolog. Es war wohl „anticipirt," wie ein Redner bei dem von den Münchner Aerzten ihm veranstalteten Festdiner sich ausdrückte — indess es war wohlgethan! Ein freundlicher Zufall liess auch Schelling, der eben auf Besuch von Berlin nach München kam, Antheil am Feste nehmen. Alle seine Verehrer in München und ausser demselben, Professoren, Aerzte, Studenten und Clienten vereinigten sich, durch Gedichte, Lorbeerkränze, Beglückwünschungsschreiben, Ständchen, Fackelzüge, Festessen u. s. w. die Feier zu einer der heitersten, gemüthvollsten und unvergesslichsten zu machen. Der „ärztliche Verein zu München" hielt ihm zu Ehren eine öffentliche Sitzung, in welcher der Vorstand desselben eine von einer eigens hierzu erwählten Commission verfasste Abhandlung „die deutsche Me-

*) In seiner „academischen Rede zum Andenken an Dr. Ignaz Döllinger," welche gleichsam ein Resumé der von Walther durch lange Erfahrung und vielseitige Studien erworbenen Kenntnisse und Ansichten bietet über das Universitätswesen u. s. w. sowie überhaupt einen Schatz von nützlichen Belehrungen und Andeutungen über wissenschaftliche Einrichtungen, Medicinalwesen u. s. f. und endlich in nuce eine Apologie der philosophischen Naturforschung sowie Walther's Ansicht von dem hohen Werthe der Philosophie — zum letzten Male — ausspricht.

dicin im neunzehnten Jahrhundert"*) mit einer Beglückwünschung an Walther vortrug und dieser den Collegen seinen Dank abstattend einige interessante Notizen über seine erste Anstellung durch Adalbert v. Marcus und sein erstes Wirken mit ihm zu Bamberg veröffentlichte. Die Universitäten Heidelberg und Erlangen, sowie der „Verein der Aerzte in der Pfalz" schickten ihm höchst ehrenvolle Gratulationsdiplome und seine Landsleute, die pfälzer Aerzte, hiermit noch ein Fass des kostbarsten Rheinweines: „Auf ein ähnliches Wiedersehen in zehn Jahren" trank v. Walther damit seinen Gästen und die Gäste ihm zu — das unerbittliche Geschick aber fügte es anders. Denn noch vor dem Schlusse des fünften Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts, durch dessen ganze erste Hälfte sich von Walther's Thätigkeit wie ein ordnender Gedanke durch die wichtigsten Erscheinungen der Geschichte der deutschen Medicin hinzieht, ereilte ihn mitten in seinem, ebenso zum Frommen der Wissenschaft als zum Heile der Menschheit berechneten, Berufseifer am 23. December 1849 eine schwere Krankheit und in deren Gefolge auch leider nach sechs Tagen schon — am 29. December 1849 — der Tod.

Ehe ich indess daran gehe: diese letztere Erkrankung Walther's näher zu beschreiben, möchte ich noch eine kurze Anamnese über ihn erwähnen, welche mir von dem Hofstabarzte Dr. Schleiss v. Löwenfeld, einem fast zwanzigjährigen Schüler und Freunde Walther's, mitgetheilt worden ist. „Der Körperbau v. Walther's" — schreibt mir derselbe — „obwohl gross und beleibt, konnte

*) In dieser Abhandlung, der ich in Angabe der schriftstellerischen Arbeiten v. Walther's theilweise gefolgt bin, ist ausführlich dargethan, was Walther speciell für die deutsche Medicin gethan hat, und am Schlusse derselben finden sich seine bis zum Jahre 1843 erschienenen Schriften und Arbeiten zum grössten Theile angeführt. —

dennoch gracil genannt werden. Die Cavitäten und die in ihnen eingeschlossenen Organe überragten an Umfang die Extremitäten, daher er im Verhältniss zu Schädel, Brust und Bauch kleine Kiefer, feingegliederte Hände und Füsse besass. Seine Formen waren schön und abgerundet. In seiner Jugend schmächtig, gewann er in der zweiten Hälfte seines Lebens sehr an Embonpoint. Von seinen in früher Jugend erlittenen Krankheiten ist nur bekannt, dass er während seines Aufenthalts in Wien im J. 1802 von dem dort herrschenden Nosocomialfieber schwer befallen worden. Es lagen zugleich mit ihm noch drei andere angehende fremde Aerzte davon krank. Nach der Aussage des einen noch in Paris lebenden Arztes von diesen Dreien wurden alle Vier von den beiden Frank nach Brown's Methode mit Reiz- und Stärkungsmitteln behandelt. Walther und der eben erwähnte College, beide mager, genasen, die beiden Andern aber, robust und vollsaftig, starben, worüber sich die behandelnden Aerzte nicht wenig wunderten. Man hielt Walther'n in seiner früheren Jugend zur Lungenschwindsucht disponirt; diese Befürchtung ward aber nicht gerechtfertigt.*) Er warf zwar nicht selten blutige Sputa in geringer Quantität aus, was sich auch in seinem höheren Alter manchmal wiederholte und ihn selbst besorgt machte. Er war stets zu Katarrhen und Diarrhöen sehr geneigt und seine Haut gerieth leicht in Transspiration und Schweiss. Er scheute und ertrug nur schwer grosse Hitze und verkältete sich leicht, weshalb er von Zeit zu Zeit nebst den erwähnten Schleimhautaffectionen auch von Rheumatismen geplagt wurde. Durch einen Fall hatte er sich einstens den linken Oberarm aus dem Schultergelenke luxirt, was sich bei ähnlicher Veranlassung ihm einige Mal wiederholte, wo-

*) Wie der Sectionsbefund zeigen wird, war diese Befürchtung doch so unbegründet nicht. Vf.

rauf aber immer der ausgetretene Gelenkkopf von selbst in die Gelenkhöhle zurückwich. Diesen Vorgang beschrieb Walther Referenten dieses, als er ihn wegen Schmerzen in demselben Gelenke Tags darnach, nachdem sich des Abends vorher diese Luxation mit folgender Spontanreponirung durch einen Fall auf holperigem Wege wiederholt hatte, consultirte. Referent drang in ihn, unter Berufung auf seine eigene Lehre und Therapie von Gelenkentzündungen, Blutegel sich zu setzen, wogegen sich indess v. Walther sowie gegen jede Blutentziehung sehr sträubte, weil er sie, wie er behauptete, nicht vertrüge und — wenn er krank — roborirend behandelt werden müsste. Und in der That, obwohl der Blutverlust nicht bedeutend war, so fühlte er sich doch einige Tage nachher sehr dadurch angegriffen und Referent bereute es, ihm den Rath gegeben zu haben. In den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens stellten sich manchmal unter der Conjunctiva seiner Augäpfel Ecchymosen ein, ohne besondere Veranlassung (vielleicht durch Niesen, da v. Walther stark Tabak schnupfte). Eine eigentliche ihn mehr als einen Tag an's Bett fesselnde Krankheit indess hatte Walther seit dem erwähnten Nosocomialfieber nicht mehr bestanden. Einem ihn auf eine der obenangegebenen Weisen befallenen Unwohlsein ergab er sich nie, sondern ging trotz diesem seinem Berufe und seiner gewohnten geistigen Beschäftigung nach. Dasselbe versuchte und führte er zum Theil, — allein leider zum Unglücke — auch in seiner letzten Krankheit aus."

Er war eben, wie meist zur Winterzeit, mit einem leichten Katarrh der Luftwege, etwas heiserem Halse und, wie er selbst sagte, der Grippe behaftet, als er am 23. December 1849 Mittags, von seinen Krankenbesuchen nach Hause zurückgekehrt und eben im Begriffe, sich zu Tische zu setzen, von einem heftigen Schüttelfroste befallen wurde, der eine gute Viertelstunde dauerte und ihn ab-

hielt, sein Mittagsmahl einzunehmen. Hastig trank er daher noch einen Schoppen Bier und legte sich zu Bette. Nach Aufhören des Schüttelfrostes stellte sich Fieber ein, welches continuirte. Dazu gesellte sich auch bald gesteigerte Urin-Se- und Excretion, welche abnorme Function bis zu seinem Ende ein constantes Krankheitszeichen abgab. Die Nacht vom 23. zum 24. December brachte er sehr unruhig und grösstentheils schlaflos zu; seine Gattin wachte bei ihm. Dass Jemand, wenn er sich unwohl fühlte, bei ihm wache, hatte er sonst nie geduldet, was seiner Umgebung die Andeutung gab, dass er diesmal ernstlicher wie gewöhnlich erkrankt sei. Am 24. December continuirte das Fieber sammt den katarrhalischen Erscheinungen, die Nacht aber vom 24. bis 25. war, obwohl unruhig, doch etwas besser als die vorhergehende. Am 25. December Morgens stand er — zum grossen Erstaunen seiner Familie — vom Bette auf, kleidete sich an und fuhr trotz des fortdauernden Fiebers aus, um einige nach ihm sehnsüchtig harrende Schwerkranke zu besuchen. Es mag ihn dabei sehr und mehr denn sonst gefroren und er sich sehr unbehaglich und krank gefühlt haben, wie aus mehreren Beobachtungen, welche die ihn bei diesem Ausgange gesehen habenden Personen machten, hervorgeht. Mittags kam er darauf äusserst angegriffen nach Hause, legte sich sogleich zu Bette und von dieser Zeit an wurde kein Katarrh mehr an ihm bemerkt; die Haut wurde heiss und trocken, das Fieber heftiger. Da er in liegender Stellung nicht uriniren konnte, sondern immer hierzu vom Bette aufstand, so geschah es im Laufe des folgenden Nachmittags einmal, dass er dabei schwach und taumelnd zusammensank. Ob nun durch diesen Fall verursacht oder durch eine innere Ursache — einige Zeit nachher klagte er über Schmerz im Rücken und aus einer Aeusserung gegen seinen Sohn (den Dr. med. Ludwig Walther), der ihn pflegte, ging hervor, dass er selbst meinte, der

Schmerz sei im Rückenmarke. Später indess erwähnte er dessen nicht mehr. Auch hustete er diesen Nachmittag, jedoch nur einmal, etwas mit Blut gemischten Schleim aus, was ihn sichtlich sehr erschreckte.

Die Nacht vom 25. auf den 26. December brachte er wohl unruhig, allein doch längere Zeit schlafend zu. Der Durst war ihm sehr vermehrt. Den Tag des 26. und 27. Decembers sowie die Nacht zwischen dem 26. und 27. brachte v. Walther ziemlich unruhig, stark fiebernd, mit trockener und heisser Haut, sehr beschleunigtem, eher weichem als härtlichem und keineswegs vollem Pulse, feuchter, kaum belegter Zunge, mässig aufgetriebenem Unterleibe und angehaltenem Stuhlgange zu. Der Durst war heftig, die Urinentleerung äusserst reichlich, der Urin selbst aber strohfarben, nicht saturirt und ohne alles Sediment. Die Respiration war durchaus nicht behindert und nur beim Sprechen, das mit einer gewissen Hast geschah, ein plötzliches stossartiges Anstossen bemerkbar. Dem um diese Zeit herbeigerufenen Dr. Schleiss v. Löwenfeld — bis diese Zeit war nämlich sein Sohn Ludwig um ihn, ohne ihm indess etwas zu verordnen, da er selbst entschieden gegen jede ärztliche Verordnung sich aussprach — klagte v. Walther einen Schmerz, dessen Heerd er als im Mediastinum posterius sich befindend glaubte. Auf des Dr. Schleiss Anrathen, sich Senfteig in sehr grosser Ausdehnung auf den Rücken legen zu lassen, erwiederte er: „Wollte man rationell verfahren, so müsste man ehevor eine Venäsection instituiren, dann Blutegel oder Schröpfköpfe und nachher Vesicantien setzen," — liess sich indess weder Sinapismen setzen, noch wollte er eine andere als die exspectative Heilmethode bei sich in Anwendung gezogen wissen — und bei dem Mangel einer besonders hervorstechenden Indication konnte man auch Nichts entgegen haben. Zu einem Aderlasse, bemerkte mir Dr. Schleiss später, hätte er

indess niemals rathen können, weniger aus dem Grunde, weil v. Walther Blutentziehungen überhaupt nicht gut vertrug und die Unterlassung bei entzündlichen Anzeichen ihm — v. Walther nämlich — nie noch Nachtheil gebracht; sondern mehr deshalb, weil des Patienten Puls dazu durchaus keine Indication bot und das Krankheitsbild, das ihm die an v. Walther wahrgenommenen Erscheinungen aufgedrungen, mehr das eines im nervösen Stadium stehenden Fiebers war, worin ihn der halbsoporöse Zustand, in den er Walthern bald nach jener gemachten Aeusserung versinken sah, bestärken musste und was auch der spätere Verlauf der Krankheit rechtfertigte. Schon in der Nacht vom 27. auf den 28. December fing er nämlich sehr lebhaft zu deliriren an, war dabei sehr unruhig und suchte fortwährend das Bett zu verlassen. Ein Klystier nur wenigstens sich geben zu lassen, war v. Walther nicht zu bewegen. Am Morgen des 28. Decembers war Patient etwas ruhiger geworden, allein auch mehr soporös; das Fieber hatte sich gleichfalls gesteigert. Dr. Schleiss sah ihn zu dieser Zeit — er liess sich's durchaus nicht wehren — vom Bette aufstehen, uriniren, und ohne sich zum Gehen helfen zu lassen, zum Toilettetische gehen und Miene machen sich zu kämmen und zu waschen. Mit Mühe nur beredeten ihn seine Angehörigen, sich wieder ins Bett zu legen, worauf er wegen heftigen Durstes Orangeade zu trinken verlangte. Nicht lange darnach ereignete sich der Unfall, dass er, aufgestanden um zu uriniren, auf die Knie zusammenfiel und dieselben sich dabei sehr wund schlug. Er musste darauf in's Bett gehoben werden, worauf sich Mittags schon sein Zustand schnell in den schlimmsten verwandelte. Er lag um 11 Uhr mit auseinander gespreizten Beinen und Knien im Bette, warf sich fortwährend stöhnend hin und her und machte vergebliche Versuche um aufzustehen, las Flocken, delirirte beständig gerade hinaus lallend und gab nur auf

starkes Anreden hin und wieder richtige Antworten. Seine Respiration war beschleunigt, seine Zunge trocken und roth, die Haut gleichfalls trocken und glühend heiss, der Urin floss unwillkürlich, tropfenweise ab; Auscultation und Percussion des Thorax aber ergaben durchaus nichts Abnormes. Am Abend des 28. December brachte man endlich (nach consiliarischem Beschlusse zwischen dem Oberstabsarzte Dr. Feder, dem Hofsstabsarzte Dr. v. Schleiss, seinem Sohne Ludwig und mir) ½ Unze Ricinusöl innerlich dann ein Clysma mit Ol. Ricini und einen Sinapismus auf dem Rücken bei, indess ohne sichtlichen Erfolg. Er bekam wohl im Laufe der Nacht, die ich wachend bei ihm zubrachte, eine reichliche breiige dunkelbraun gefärbte Ausleerung, die sich aber trotz eines zweiten Löffels Ricinus-Oel, den ich ihm in der Nacht reichte, nicht mehr wiederholte. Am Morgen des 29. Decembers fand man neben dem Zustande von Gestern, der sich wo möglich noch verschlimmert hatte, da Patient vollkommen bewusstlos, lallend und stöhnend mit geschlossenen Augen und geöffnetem Munde, beschleunigter stertoröser Respiration ruhig im Bette lag, noch matten Percussionston an der unteren Grenze der linken Thoraxhälfte und daselbst bronchiales Athmen. Allein kaum hatte er dagegen nach dem Consiliarbeschlusse der genannten Collegen und mir zehn Blutegel an die betreffende Brustseite und innerlich einige Dosen Calomel bekommen, als der Tod überraschend schnell hinzutrat und dem uns so theuern Leben ein Ende machte. —

Bei der 25 Stunden nach erfolgtem Tode vorgenommenen Leichen-Oeffnung — während welcher Zeit die Leiche fortwährend in einer Temperatur von 16—17° R. sich befand — erschien dieselbe durchaus nicht abgemagert und zeigte bei bedeutender Körpergrösse und stark entwickeltem Unterleibe einen auffallend gracilen und fast jugendlich zarten Gliederbau. Am Hinterkopfe, Hals,

Schultern und dem obern Theil des Rückens bemerkte man als Zeichen schon auffallend früh entwickelter und weit vorgeschrittener Fäulniss ein bedeutendes Gedunsensein der Weichtheile und violette Färbung der Haut, während indess die Bauchdecken und Extremitäten noch gelblich-weisse Hautfarbe besassen. Aus den Ohren und Nasen-Oeffnungen floss blutgemischtes Serum, die Pupillen waren normal erweitert; die Musculatur mässig welk; Finger und Zehen ausgestreckt. Beim Einschneiden in die Bedeckungen des Schädels entwich unter bemerkbarem Geräusche viel daselbst entwickeltes Gas, entleerte sich mehr als gewöhnlich blutig-seröse Flüssigkeit und schon die äusseren Venen zeigten ungewöhnliche Blutanfüllung.

Bei Abnahme des sehr derben Schädelgewölbes entleerten sich auch aus dem Sacke der Spinnwebenhaut 1—2 Unzen seröser Flüssigkeit. Die harte Hirnhaut war an dem vordern und mittleren Theile des Schädels ziemlich fest mit der Glastafel verwachsen, ihre sämmtlichen Blutleiter enthielten ganz flüssiges Blut mit Luft und die Pacchionischen Granulationen waren mehr als gewöhnlich entwickelt. Die weiche Hirnhaut war mit Serum durchfeuchtet, ihre Venen mit flüssigem Blute überfüllt und die Spinnwebenhant in der Scheitelgegend fleckig blauweiss getrübt. Nach Herausnahme des Gehirns bemerkte man auf der Basis der Schädelhöhle und im Rückenmarkskanale noch 4—5 Unzen blutig-gemischten Serums. Die Arteria basilaris war etwas rigid und zeigte einzelne atheromatöse Flecken. In den Seitenhöhlen nur eine geringe Menge von Serum. Die Substanz des Gehirns nicht abnorm; der Bau aber zeigte sowohl in den Hauptumrissen als auch in seinen einzelnen Partieen eine eigenthümliche Vollkommenheit der Bildung, wie man solche nur selten bei sehr entwickelten Hirnen antrifft, in der Art, dass es schon bei oberflächlicher Betrachtung allen Anwesenden sogleich auffiel. Eine sofortige nähere Besich-

tigung liess die Furchen zwischen den Circumvolutionen des grossen Hirns verhältnissmässig sehr tief erkennen, letztere selbst reichlich vorhanden und in einer eigenartig schönen Gruppirung. Insbesondere waren die von der Reil'schen Insel zum grossen Längszuge an der Mediane geschlängelt laufenden Quercircumvolutionen, die Hauptverbindungen der zwei grossen Längssysteme auf der äussern Oberfläche der Hemisphären, welche Foville die Circumvolutionen der vierten Ordnung nennt, sehr entwickelt und wiederum unter einander durch Anastomosen vielfach verbunden. Die genannten Quercircumvolutionen, diese mächtig ausgeprägten Verknüpfungsgebilde, die überdies auch zu den Nervenursprüngen in keiner Beziehung stehen und darum eine Art von Selbstständigkeit offenbaren, wie solche in andern Hirnpartieen nicht angetroffen wird, diese waren es, welche hier vor Allem im Geiste des Beschauers die Idee einer reich entwickelten Bildung zurückliessen und auf welchen die Schönheit des Walther'schen Gehirns beruhte.*)

Die Brust- und Bauchdecken waren mit einem $1\frac{1}{2}$—2″ dicken Fettpolster belegt und der Unterleib durch Gase stark aufgetrieben, einzelne Rippenknorpel waren bereits verknöchert. Beide Lungen zeigten sich von Luft ausgedehnt durch Adhäsionen älteren Datums nach Aussen und Hinten mit dem Rippenfelle leicht verwachsen

*) Es genügt hier jedoch keineswegs, solche Verhältnisse, wobei jede Einzelheit von Bedeutung ist, blos im Allgemeinen und summarisch anzugeben: vielmehr wäre gefordert, die einzelnen Circumvolutionen selbst und ihren wundervollen Zusammenhang mit den dabei obwaltenden Eigenthümlichkeiten darzustellen. Dies würde mich jedoch hier zu weit führen und kann füglicher in einer eigenen Schrift geschehen, um so mehr, da die Materialien gesammelt, namentlich vom Gehirne passende Gypsmasken genommen und darnach Wachsmodelle angefertigt worden sind. Prof. Dr. Foerg dahier gedenkt, wie er mir jüngst mittheilte, dieselben zu einer eigenen Monographie zu verarbeiten.

und trugen an ihren Spitzen oberflächliche, stark pigmentirte narbige Einziehungen mit Emphysem und auf ihrer Oberfläche reichliche Pigmentflecken und einzelne blaugraue körnige Ablagerungen von der Grösse eines Hirse- bis Hanfkorn's, welche sämmtlich einen harten, weissen, kreidigen Kern einschlossen. Der untere Lappen der rechten Lunge war mit blutigem Serum getränkt und zeigte reichliche Gasentwickelung; der untere Lappen der linken Lunge aber, welche in ihrem ganzen Umfange mit blutigem Serum stark durchfeuchtet war, enthielt nur wenig Luft, schwamm aber noch in grösseren Stücken auf dem Wasser, dagegen fand sich darin ein grauröthliches, halb flüssiges, breiartiges Exsudat infiltrirt. Auf der cadaverös imbibirten Schleimhaut der Bronchien war nur wenig zäher Schleim und in den Lungenvenen viel dunkles, flüssiges Blut enthalten. Herzbeutel und Herz waren auf ihrer vorderen Fläche mit einem ½″ dicken Fettlager bedeckt; der Herzbeutel entsprechend der vorderen Wand der linken Herzkammer, auf einer 2″ langen und ½″ breiten Stelle innig mit dem serösen Ueberzuge des Herzens verwachsen und auf der vorderen Fläche der rechten Herzkammer ein etwa ½ Gulden grosser Sehnenfleck. Das Herz selbst zeigte sich welk, mürbe und enthielt weniges, ganz flüssiges braunrothes Blut, ohne jede Spur von Gerinnung, seine Muskelsubstanz war stark mit Fett durchsetzt und sein Endocardium cadaverös imbibirt. Magen und Darmkanal waren stark mit Luft aufgetrieben; ersterer sehr gross, dünn und schlaff in seinen Wandungen, und am Grunde sowie längs der grossen Gefässe stark pigmentirt; letzterer, ohne alle Spur pathologischer Veränderung, enthielt in seinem unteren Theile viele halbflüssige, gelblich gefärbte Fäcalmassen; nur die letzte Peyer'sche Drüse vor der Cöcalkappe war merklich etwas geschwellt und ihre Ausführungsgänge schwarz pigmentirt. Die Netze und das Gekröse enthiel-

ten reichliche Fettmassen, in welchen die übrigens nicht veränderten Gekrösdrüsen kaum bemerkbar waren. Leber und Milz waren von entsprechender Grösse; das Parenchym der ersteren bedeutend mit Fett infiltrirt (exquisite Fettleber), das der letzteren grauröthlich, breiig, wohl allein in Folge der allenthalben an den Unterleibs-Organen bemerkbaren weit vorgeschrittenen Fäulniss. Auf der serösen Hülle der Milz befanden sich zahlreiche körnige Exsudatreste und die im Verhältniss zur Leber auffallend kleine Gallenblase enthielt etwas dünnflüssige lehmfarbene Galle. Die Nieren, welche eine auffallend reichliche Fettkapsel umgab, waren in der Fäulniss schon so weit vorgeschritten, dass eine pathologische Veränderung an ihnen nicht mit Sicherheit erkannt werden konnte; übrigens zeigten beide die Corticalsubstanz im Verhältnisse zur Marksnbstanz mehr entwickelt.*) —

So endete Philipp Franz v. Walther in seinem 68. Lebensjahre, mit dem Schlusse des gegenwärtigen Halbjahrhunderts, von dessen erstem Anbeginn an bis zu den letzten Tagen er hervorragenden Geistes gelebt und der Menschheit zum Frommen mächtig in Wort und That gewirkt hat. Mit ihm verlor seine Familie ihren zärtlichen Gatten und Vater, die hiesige Stadt ihren berühmtesten Arzt, die studirende Jugend einen Lehrer voll Geist, reichem Wissen und von einer Klarheit des Vortrags, die selten wieder gefunden wird; der mit ächtem wissenschaftlichen Eifer begabte junge baiersche Arzt seinen vorzüglichen Schützer und Protector, die medicinische Facultät unserer Hochschule ihren Senior und Superior, die Hochschule selbst ihre erste und glänzendste Berühmtheit; der Ober-

*) Vorstehender Sectionsbefund wurde von mir selbst mit der grössten Gewissenhaftigkeit während der Leichenöffnung niedergeschrieben und später von den Doctoren Feder, Schleiss v. Löwenfeld und Seitz — welche der Section beiwohnten — als vollkommen der Wahrheit getreu befunden und unterzeichnet.

medicinalausschuss seinen gediegensten Arbeiter und seine fortwährende Triebfeder für vernünftige Reform, die hiesige Akademie eines ihrer thätigsten und fruchtbarsten Mitglieder, endlich die Welt einen Mann der Wissenschaft, dessen Ruf weit über Deutschland, ja über Europa hinausreicht. Beweise dafür sind die zahlreichen Diplome und Ehrendiplome, welche v. Walther von fast allen europäischen, ja selbst nordamerikanischen Gesellschaften, Vereinen und Akademien im Laufe seines Lebens erhalten hat; denn er war ausser bei der hiesigen Akademie der Wissenschaften, noch Mitglied der galvanischen Gesellschaft in Paris seit dem Jahre 1803; — der Gesellschaft für Ackerbau, Wissenschaften und Künste für das Departement des Niederrheines seit dem Jahre 1805; — der Gesellschaft für Medicin nnd Naturwissenschaften in Erlangen seit August 1808; — der Gesellschaft für Medicin und Naturwissenschaften in Berlin seit October 1810; — des ärztlichen Vereins in Berlin seit November 1812; — der Akademie für Naturwissenschaften in Erlangen seit Juli 1816; — der ärztlichen Gesellschaft zu Bonn; — der kaiserl. Leopold.-Karolinischen Akademie der Naturforscher; — der Gesellschaft für Naturwissenschaften und Heilkunde in Heidelberg seit August 1822; — der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin seit October 1823; — der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden seit Mai 1825; — der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg seit August 1827; — der kaiserlich-russischen Akademie der Wissenschaften in Wilna seit September 1828; — der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturkunde in Marburg seit März 1829; — des Vereins für Heilkunde in Preussen seit August 1832; — der medicinischen Gesellschaft der vereinigten Staaten von Nordamerika in New-York seit dem März 1833; — des historischen Vereins für den Untermainkreis seit August 1834; — der kgl. Akademie der

Medicin zu Paris seit März 1835; — des ärztlichen Vereines in Bamberg seit Juni 1839; — der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien seit Januar 1840; — des ärztlichen Vereines zu München seit April 1841; — des medicinisch-chirurgischen Vereines zu Brüssel seit September 1841; — des grossherzoglich-badischen Medicinalbeamten-Vereins für die Beförderung der Staatsarzneikunde zu Offenburg seit September 1841: — der Academia Peloritana der Naturwissenschaften zu Messina seit Mai 1842; — der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher in der Moldau zu Jassy seit Mai 1842; — der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Palermo seit Juni 1842; — der Academie der medicinischen Wissenschaften in Palermo seit Juli 1848; — der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Exeter seit August 1842; — der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie und Technik zu Kaiserslautern seit Octob. 1842; — der Gesellschaft für Medicin und Naturwissenschaften in Pesth seit November 1842; — der Academia Gioenia der Naturwissenschaften zu Catanea seit April 1843; — der medicinischen Gesellschaft zu Athen seit Juni 1844; — der medicinischen Gesellschaft in Lyon seit Juli 1844; — des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland; — der medicinisch-chirurgischen Akademie zu St. Petersburg seit Mai 1845; — der Academia Pontaniana zu Neapel seit September 1845; — des Vereines deutscher Aerzte zu Paris seit August 1846; — des Vereines der Aerzte im Regierungsbezirke Düsseldorf seit September 1846, sowie endlich der Universität Prag Ehrendoctor seit dem Jahre 1849. — Endlich war v. Walther Ritter des Verdienstordens der Baierischen Krone, Commandeur des Päpstlichen Ordens vom heiligen Gregor dem Grossen, des Churhessischen Hausordens vom goldenen Löwen und des Herz. Sächsisch.-Ernestinischen Hausordens, des Königl. Griechischen Erlöserordens, des Königl. Preuss. rothen Adler-Ordens

III. Klasse und des Grossherzogl. Baden'schen Ordens vom Zähringer Löwen.

Einem hiesigen Künstler, dem rühmlich bekannten Professor der Bildhauerkunst an der polytechnischen Schule Herrn Johann Halbig, ist es gelungen, nicht nur in einer wohlgetroffenen Büste die geistreichen, edlen und menschenfreundlichen Züge des grossen Verstorbenen, sondern auch in einer Statue die ganze ehrfurchtgebietende und charaktervolle Persönlichkeit v. Walther's in allen ihren Eigenthümlichkeiten vollkommen wahr und treu aufgefasst der unmittelbaren Anschauung für Mit- und Nachwelt zu erhalten. Die Familie Walther lässt diese Statue von Halbig in kolossalem Maassstabe als Grabmonument für den Verewigten ausführen und in den Arkaden des neuen Friedhofes dahier aufstellen, wo v. Walther's irdische Ueberreste neben denen von Schwanthaler's und Gärtner's zu ruhen gekommen sind. Uebrigens hätte v. Walther mit Recht die Worte des Dichters auf sich anwenden können:

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum;
Non omnis moriar! —

Ueber Lithotritie.

(Letzte, unvollendet gebliebene Arbeit Ph. Fr. v. Walther's.)

Die Zertrümmerung steiniger Concretionen in der Harnblase, welche früher so oft von sinnigen Aerzten und Laien, aber immer nur mit geringem und unzureichendem Erfolge angestrebt wurde, kam endlich in unseren Tagen durch die ohngefähr gleichzeitigen Erfindungen und Bemühungen von Civiale, Leroy d'Etiolle und Amussat in Paris glücklich zu Stande, und sie wurde in wenigen Decennien durch diese ihre Erfinder und durch die Beiwirkung von Heurteloup und Segalas zu einer sehr vollkommenen Technik ausgebildet, so dass sie gegenwärtig schon in der Reihe der kunstreichsten und wohlthätigsten chirurgischen Operationen einen sehr ausgezeichneten Platz einnimmt und diesen auch in der Folge ohne Zweifel immer behaupten wird.

Die neu erfundene Kunst, welche in Paris fortwährend von den genannten fünf ausgezeichneten Männern mit dem günstigsten Erfolge ausgeübt wird, ist aber bei ihnen eine Specialität geworden und noch bis zum heutigen Tage geblieben. Andere berühmte operative Aerzte, welche die übrigen chirurgischen Operationen mit grosser Virtuosität vollbringen und an der Spitze der bedeutendsten Pariser Hospitäler stehen, besitzen zum grössten Theile keineswegs die erforderliche Dexterität und Uebung in der Lithotritie; es fehlt ihnen die Gelegenheit zu ihrer Vollbringung, indem die Steinkranken sich nicht zu ihrer Clientel begeben, sondern einen der oben genannten Mei-

ster aufsuchen, — und wenn auch hier und da im Hôtel Dieu, in der Charité oder Pitié ein lithotritischer Versuch angestellt wird, so fällt derselbe meistens unglücklich aus. Selbst Dupuytren, welcher noch die Blüthezeit der Lithotritie erlebte, verstand es nicht, dieselbe mit Geschick zu verrichten, was um so weniger zu verwundern ist, da er zu vornehm war, um sie zu erlernen — es sich aber mit der Lithotritie, wie mit jeder andern Technik, so verhält, dass nur derjenige in ihr zur Meisterschaft gelangt, welcher sie mit Fleiss und Ausdauer erlernt hat. Es kann Jemand die Lithotomie mit grosser Virtuosität ausüben und viele andere chirurgische Operationen kunstfertig vollbringen, ohne darum in der Lithotritie etwas Bedeutendes zu leisten. Zu ihr wird eine ungemein grosse Kunstfertigkeit und Genauigkeit in der Führung des Katheters — welche wie mehrere auffallende Beispiele gelehrt haben, nicht jeder sonst treffliche Operateur besitzt, — ein vorausgegangenes sehr exactes anatomisches Studium der männlichen Harnröhre, worin seit Jahrhunderten erst Amussat wieder neue Entdeckungen gemacht hat, — eine gewisse eigenthümliche Feinheit und Cultur des Tastsinnes, um mittelst des in die Blase eingeführten Instrumentes die Anzahl, Grösse und vor Allem die Lage der Concretionen mit Sicherheit zu bestimmen, — eine besondere Lebhaftigkeit der Phantasie und des intuitiven Sinnes, um während der Operation in jedem Momente derselben die gegenseitige Lage des bereits geöffneten Instruments und der zu fassenden Concretion sich gegenwärtig zu halten, — eine langmüthige Geduld und ruhige Ausdauer ohne jemalige (in der Ausführung der einzelnen Operationsacte) Uebereilung und gewaltsames Zufahren, — eine richtige Beurtheilung des Zeitpunktes, wann die Sitzung zu unterbrechen ist und ohne entschiedenen Nachtheil und ohne Gefahr nicht länger fortgesetzt werden kann; — und noch vieles Andere wird hierzu erfordert.

Gewissermaassen gilt das Gleiche auch von jeder Operation. Jede muss einzeln für sich erlernt und eingeübt werden, und die meisten Chirurgen machen gewisse Operationen sehr gut, andere dagegen verhältnissmässig schlecht. — D. war ein Virtuos in der Herniotomie, in den plastischen Operationen: er war dies keineswegs in der Ligatur grosser Arterienstämme am Orte der Wahl bei Aneurysmen, in Gliederamputationen. —

Schlagend ist das Beispiel der Augenoperationen, welche manche in den Operationen, die an andern Körpertheilen vollbracht werden, ausgezeichnete Chirurgen nur mittelmässig, selbst stümperhaft zu verrichten im Stande sind; — ja es kommt sogar vor, dass Augenärzte, welche die Staaroperation mit bewunderungswürdiger Dexterität machen, die künstliche Pupillenbildung auszuführen kaum vermögen, in ganz geeigneten Fällen sie kaum zu unternehmen wagen. Non omnia possumus omnes!

Wenn nun die Lithotritie selbst in Frankreich, ihrem Vaterlande, eine Specialität geblieben ist, sogar in Paris ihrem Geburtsorte nur von einigen wenigen darin vorzüglich erfahrenen Aerzten, welche in andern, in den meisten und gewöhnlichsten chirurgischen Operationen sich keine besondere Celebrität erworben haben*), mit wahrem Geschick ausgeübt wird; so ist es noch viel weniger zu verwundern, dass sie von da bisher in andere Länder nur wenig oder gar nicht übertragen worden ist. Ich befand mich eben in London, als Heurteloup daselbst die bis dahin in England ganz neue und beinahe unbekannte Litho-

*) Selbst in der Lithotomie nach der Lateralmethode sind sie nicht sehr geübt, wohl aber im hohen Steinschnitt, weil sie bei den gewöhnlicher vorkommenden nicht übergrossen Steinen die Lithotritie und nicht die Lithotomie verrichten, aber bei Concretionen, welche eine gewisse Grösse des Volums überschreiten, weder die Lithotritie noch den Lateralschnitt, sondern nur die sectio alta für indicirt erachten.

tritie verrichtete. Er stand mit den grossen Meistern der operativen Kunst, mit Ashtley Cowper, Brodie, Lawrence, Green u. A. in freundschaftlichen Beziehungen und in dem erwünschtesten collegialen Verhältnisse. Diese wiesen ihm die geeigneten Fälle von Steinkrankheit zu und er hatte in kurzer Zeit eine zahlreiche Clientel erworben. Jene aber ahmten sein Verfahren keineswegs nach und verrichteten nach wie vor jede Woche eine nicht unbedeutende Anzahl von Steinschnitten. Ich war hierüber verwundert und befragte Mr. Green, welcher mit dem Clineschen schneidenden Gorgoret den Seitensteinschnitt mit grosser Virtuosität verrichtete, um die Ursache dieses sonderbaren Verhältnisses. Ich erhielt die Antwort: „in London seien die Aerzte von der öffentlichen Meinung ungemein abhängig, diese aber gegen eine neue Operation sehr misstrauisch. Ein sich zufällig ergebender Misserfolg einer neuen Operation, welche noch nicht die Sanction der öffentlichen Meinung durch viele Präcedentien erhalten habe, werde dem ersten Unternehmer zur Last geschrieben und dadurch seine Reputation vernichtet: Misserfolge gewöhnlicher, einmal recipirter Operationen, wenn sie durch Männer, die einmal das öffentliche Vertrauen besitzen, ausgeführt worden sind, werden entschuldigt und bringen jene Wirkungen nicht hervor.“ —Ich weiss nicht, ich zweifle aber, ob in den seitdem verflossenen 20 Jahren die Lithotritie in London Eingang gefunden hat und einheimisch geworden ist. War es der Fall, so geschah es gewiss nicht durch die dortigen Celebritäten, sondern durch jüngere Aerzte, welche in Paris die neue Kunst erlernt hatten und nach ihrer Heimkehr das Wagniss ihrer Ausübung mit glücklichem Erfolge bestanden. — In Italien scheint die Lithotritie bisher ebenfalls nicht recht Wurzel geschlagen zu haben. — Ohnehin ist dort nur in der Lombardei, welche zugleich das Vaterland der Steinkranken ist, die Chirurgie durch die noch bestehenden

Nachwirkungen der früheren Scarpa'schen Schule in hohem Blüthezustande, und es ist auffallend, wie wenig die von ihr ausgegangenen belebenden Impulse über den Apennin in das mittlere und in das südliche Italien eingedrungen sind. In Sicilien fehlten im J. 1849 beinahe noch die ersten Notionen der Lithotritie.

Auch in Holland, welches früher der classische Boden der Lithotomie war, scheint die Lithotritie bisher keinen Eingang gefunden zu haben. Ohnehin wurde dort auch die Lithotomie bereits seit längerer Zeit wenig cultivirt; die holländischen Aerzte schreiben dies der eingetretenen geringeren Frequenz der Steinkrankheit und dem gegen die frühere Zeit sehr verminderten numerischen Verhältniss der Blasensteine zu.

In Deutschland, wohin sonst französische Entdeckungen und Erfindungen mit merkwürdiger Geschwindigkeit und grosser Empfänglichkeit verbreitet werden, fehlt es zwar nicht an theils originalen, theils übersetzten Druckschriften über die neue Kunst, aber an Händen, um sie mit Geschick und vollkommener Sachkenntniss auszuführen. Ohne den verdienstlichen Unternehmungen einzelner weniger deutscher Aerzte, welche hier und da lithotritische Versuche mit einigem Erfolge gemacht haben, zu nahe treten zu wollen, ist doch soviel gewiss, dass die Steinzertrümmerung bei uns noch keineswegs einheimisch geworden ist. Ein bedeutender und vielversprechender Anfang wurde zwar durch .... in Wien gemacht, aber es ist nichts darüber bekannt geworden, ob die Sache weiteren und gedeihlichen Fortgang genommen habe.

Es ist und seit einer Reihe von Jahren war es mir eine wahre Angelegenheit, die Lithotritie nach Deutschland zu verpflanzen, Frankreich den Alleinbesitz derselben zu entreissen und unseren Landsleuten, wenn sie an Blasensteinen leiden, die neu erfundene wohlthätige und hilfreiche Kunst zugängig zu machen. Ich rechne dies

zu den Aufgaben, welche ich in dem noch übrigen kurzen Reste meiner Lebensjahre zur Förderung der Wissenschaft und zum Nutzen meines Landes, ehe ich mein mühsames Tagewerk schliesse, gerne lösen möchte. Ich reiste selbst nach Paris, um dort an Ort und Stelle ihre Wirkungen kennen zu lernen, zu erforschen, ob sie wirklich so günstig und befriedigend seien, als angerühmt wurde, und endlich um sie selbst zu erlernen. Ich setzte mich daselbst mit meinen verehrten Freunden Leroy d'Etiolle, Amussat, Civiale in die genaueste Verbindung, ich folgte ihren zahlreichen durch die ganze Stadt verbreiteten lithotritischen Sitzungen, studirte ihre einfachen und zusammengesetzten Instrumente, erbat mir Anleitung zum Gebrauch derselben und versuchte mich vielfach darin. Ich gelangte aber zu der Ueberzeugung, dass ich bereits zu alt sei, um noch eine neue Kunst erlernen und mir aneignen zu können. Seitdem war ich bemüht, mehrere jüngere Aerzte, welche in der operativen Kunst bereits einige Fortschritte gemacht hatten und Lust, Neigung und die nothwendigen Geldmittel zu einem längeren Aufenthalte in Paris hatten, ...
. . . .

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.